

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 23 (Abgeschlossen am 24. 2. 1938)

5. 3. 1938

Zehn Jahre nach 1918 schrieb der Feldherr:

Die Sabotage des Sieges zu Beginn des Jahres 1918

Von General Ludendorff

3. Entschluß zum Angriff im Westen¹⁾

Der Bruder der großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, Dr. Köthner, hat im Jahre 1917 die Schrift herausgegeben: „Auf den Pfaden der internationalen Freimaurerei“. In dieser Schrift, auf die wir ein anderes Mal recht eingehend zurückkommen werden, ist die Tätigkeit der Freimaurerei zur Herbeiführung des Weltkrieges zur dauernden Schürung des Kriegsbrandes und ihre Vernichtungabsicht gegen Deutschland bis zum Sommer 1917 geschildert. Auf Seite 41 lesen wir als freimaurerische Ansicht:

„Die Ententefreimaurerei hat bis zum Frühjahr 1917 sich jedem Anlasse zur Beendigung des Krieges, sei es durch Sonderfrieden, sei es durch einen Verständigungsfrieden, hartnäckig widersetzt und jede Gelegenheit ergriffen, ihr Einverständnis mit den Kriegszielen der Ententemächte zu erklären. Sie setzte alle Kräfte ihrer Agitation ein und bot all die reichen Mittel ihres weitreichenden Einflusses auf, den Weltkrieg bis zur restlosen Erreichung dieser Kriegsziele: jusqu'au bou gegen die Mittelmächte, d. h. bis zu deren völligen Vernichtung durchzuführen. Wir wissen, daß dieser Standpunkt in der freimaurerischen Mentalität sich mit den Idealen des Weltfriedens recht gut vereinigen läßt, denn der Weltfriede, die Völkerverbrüderung, wie ihn die Entente freimaurerisch träumt, hat als Voraussetzung die Vernichtung der Mittelmächte Deutschlands und vor allem Österreichs. Die Loge wird darum dieses Ziel mit allen Mitteln zu erreichen suchen, den Vernichtungskrieg gegen die Mittelmächte, den sie heraufbeschworen, geweckt und genähert hat, durchzuführen suchen ...“

Am 30. Juni 1917 hatte dann unter dem Vorsitz des Grand Orient de France und der Großloge von Frankreich, mit der ja die Deutsche Freimaurerei vor dem Kriege im engsten Verkehr gestanden hatte, eine Freimaurertagung in Paris stattgefunden. An ihr hatten alle Großorientale der Entente und auch der neutralen Staaten teilgenommen. Das Logenblatt gibt an:

„Deutschland wird ausdrücklich als nicht vertreten benannt ...“

Das kann nun jeder Profane, der weiß, welchen seinen Unterschied die Großlogen zwischen offizieller und privater Vertretung machen, lesen, wie er will. Charakteristisch ist jedenfalls die gute Orientierung der Deutschen Freimaurerei über die freimaurerischen Vorgänge in den Ententeländern und das Betonen, daß Deutschland ausdrücklich als nicht vertreten benannt sei. Zum mindesten geht doch daraus hervor, daß es nur eine Freimaurerei gibt, zu der auch die Deutsche Freimaurerei zählt, denn sonst hätte der Satz über das Nichtvertretensein Deutschlands gar keinen Sinn. Es wurden in Paris die durch Versailles

¹⁾ S. Abhandlungen in Folge 21 und 22/38.

bekannten Friedensbedingungen und der Völkerverbund beraten, und das in einem Augenblick, als die französische Armee meuterte und Nuntius Pacelli für ihre Rettung bei den Mittelmächten für einen Versöhnungsfrieden wirkte, da der Vatikan befürchtete, daß die ganze Entente-front einstürzen würde.

Ich habe gezeigt, daß der Grand Orient de France für den Profanen gar nichts anderes ist, als eine Filiale des jüdischen Bne-Brith-Ordens, in die auch Franzosen eintreten konnten. Clemenceau, Poincaré, Briand sind wie andere Staatsmänner Mitglieder des Grand Orient, der ja auch die Mehrzahl der Abgeordneten stellt. Tatsächlich leitet dieser Grand Orient die Geschicke Frankreichs, in engstem Benehmen mit dem unabhängigen Orden Bne-Brith, der im Kriege wiederum Wilson und Lloyd George, wie Lenin und Trozki in seiner Gewalt hatte. Die Deutsche Freimaurerei hatte auch mit dem Orden Bne Brith enge Verbindungen, sie fühlte sich jedenfalls als Glied der Weltfreimaurerei und sah ihre Aufgabe gegenüber dem Vernichtungswillen des Feindes darin, „die Religion des Lichtes nach wie vor treu zu hüten und die Strahlen des Freimaurerischen Lichtes allen denen zugänglich zu machen, die guten Willens sind“, oder „den wahren Geist unseres Menschheitsbundes und seine Lehre ... hindurchzueretten für die Zukunft, da die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schweigen, da wieder Raum wird sein für die Pflege der großen geistigen idealen Güter der Menschheit“. Dabei sind nun allerdings die Deutschen Logen nicht geblieben: sie stellten sich für den Profanen zum mindesten als eine Brutstätte des Defaitismus dar. Ebert und Scheidemann als Glieder der Loge Art et Travail in Paris, die dem Grand Orient untersteht, und andere Freimaurer und Juden gingen weit darüber hinaus und dienten nicht allein durch Gewährenlassen, sondern in tätiger Mitarbeit dem feindlichen Zerstörungswillen. Die von ihnen beabsichtigte Revolution war im Januar zwar nicht zur Durchführung gekommen, aber eine schwere Erschütterung des Volkes war zurückgeblieben, die Revolutionierung des Volkes und des Heeres wurde weitergeführt, und das Gerüchte, daß jeden Augenblick von dem Feinde ein Verständigungsfrieden zu erlangen sei, weitergezüchtet.

Vergeblich suchte ich immer wieder dieses Trugbild zu zerstören und zu zeigen, daß selbst ein solcher Frieden nur möglich sei, wenn wir das Bestimmungsrecht besäßen, also gesiegt hätten, daß zum Frieden zu kommen eben zwei gehören, und daß der Krieg kein Streik sei, der jeden beliebigen Augenblick abgebrochen und der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt werden könnte. Auf dem Wege, den ich klar vor mir sah, war der Sonderfriede mit Rußland und Rumänien der erste Schritt zu einem allgemeinen Frieden, und ein allgemeiner Frieden, der Deutschland das Leben ließ, war nur durch einen Sieg der Deutschen Waffen im Westen zu erreichen. Ich schrieb Ende 1917 an einen Bekannten:

„Wenn die Menschen doch endlich einsehen würden, daß nur der Starke Frieden bekommt. Ich glaube, ich habe Ihnen schon ausgesprochen, daß ich den Krieg kenne und dessen Beendigung wünsche.“

Und später:

„Die Anspannung, die wir fordern müssen, um den Krieg für uns zu gewinnen, ist über groß. Ebenso allerdings auch die Nervenanspannung, unter der ich stand, die ganze Verantwortung auf meinem Gewissen. Was ist das für eine Verantwortung im Vergleich zu der

anderer Leute. Nun ist die Spannung an der Westfront der Obersten Heeresleitung genommen. Ich glaube, wir haben Deutschland den Sieg erkämpft. Allerbings dürfen wir uns nicht läuschen. Etwas gewaltig Großes bleibt noch zu tun. Erst muß ich die Westfront wieder aufrichten, dort den Kräfteausgleich herstellen und dann - schlagen."

Ich war für den Frieden und versuchte, ihn auf dem Wege zu erreichen, auf dem er möglich war: durch Teilung und Überwinden des Gegners, einen nach dem andern. Wie dagegen die Hörigen der überstaatlichen Mächte in Deutschland, in diesem Fall die Führer der zweiten und dritten Internationale, auf den Deutschen Arbeiter einwirkten, und was sie ihm vorlogen, das zeigt ein Flugblatt jener Tage:

„Vor allem hofft die deutsche Regierung, das zermürdete, innerlich zerrüttete Rußland zu einem Separatfrieden zu zwingen, und sie redet dem deutschen Volke ein - um seine Empörung und seinen Kriegsdummheiten zu bezwingen, daß dieser Teilsfriede und dem allgemeinen Frieden näher bringen werde.

Arbeiter,
diese Behauptung ist Lug und Trug!

Ein Separatfrieden mit Rußland wird die Kriegsfurien auf den anderen Fronten nur noch mehr entfeuern ...

In der Brust des deutschen Imperialisten regt sich schon wieder die bereits längst erloschene Hoffnung auf einen Sieg über die Weststaaten oder wenigstens auf eine gewaltige Verbesserung der deutschen Kriegschancen. Zu diesem Zweck muß aber auch das im Osten von der Vernichtung noch verschont gebliebene deutsche Kanonensfutter auf den Schlachtfeldern in Flandern und am Jade, in Palästina in den Schlund des Kriegungeheuers geworfen werden. Es werden bereits jetzt schon gewaltige Truppenmassen vom Osten nach dem Westen dirigiert. Eine neue blutige Offensiv im Westen scheint deutscherseits bereits in Vorbereitung zu sein.

Arbeiter und Arbeiterinnen! In uns liegt es, diese verbrecherischen Pläne des Imperialismus zu durchkreuzen. Unsere Aufgabe ist es, den Separatfrieden, den die deutsche Regierung anstrebt, durch unsern Willen, unsere Tatkraft, unsern Kampf in einen allgemeinen Frieden zu verwandeln.

Fort mit dem Separatfrieden!
Hoch der allgemeine Friede!
Nieder mit dem Krieg!

Damit ging die Deutsche Arbeiterschaft nach der Weisung ihrer von den überstaatlichen Mächten, in Sonderheit der Freimaurerei-abhängigen Führer in ihr Unglück und zog Land und Volk und Heer mit sich. Vielen mag es mit dem Stauben an die Berechtigung ihres Weges ernst gewesen sein. Aber der Weg führte über viel Blut und Unehre zur Verflabung des Volkes und der Deutschen Arbeiterschaft in die Gewalt der überstaatlichen imperialistischen Mächte.

Ein in seinem Gefüge nicht erschüttertes Volk, ein in seinem Gefüge noch festes Heer würden die Siege, die das schon erschütterte Heer erfochten hat, zur siegreichen Kriegsentcheidung ausgestaltet und sich die Lebensbedingungen in einem Frieden erkämpft haben, ohne anderen Völkern das Leben zu nehmen. Die blutigen Verluste bei einem solchen kürzeren Kriegsverlauf wären geringer gewesen als bei einem Hinziehen des Krieges bis zum November.

Auch ich hoffte auf die Stunde, in der ich dann sagen konnte: „Hoch der Friede - weg der Krieg". Ich hoffte auf die Stunde, wo das ganze Volk und die Deutschen Arbeiter das gl'iche sagen würden im Angesicht des Lebens in einem freien, einigen Volk in einem gesicherten Staat.

Die Stunde ist damals nicht gekommen. Sie steht heute (1928) noch aus. Sie wird den überstaatlichen, imperialistischen Mächten, die seit Jahrtausenden die

Völker gegeneinander heizen und in den Völkern die einzelnen Volksbestandteile zur gegenseitigen Abschachtung treiben, abgerungen werden.

Auch die Regierung und Diplomaten, gebannt durch die Propagandareden Lloyd Georges, Wilsons und Trozkis, befangen in den Ratschlägen berufener und unberufener Ratgeber aus den Reihen der Hörigen der überstaatlichen Mächte und in ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis von ihnen gekettet, hatten alles getan, um den Frieden und den Sieg zu erschweren, und taten weiter alles dazu.

Am 4. und 5. Februar hatte ich in Berlin eine Besprechung mit dem Reichskanzler, dem Grafen Czernin und Herrn v. Kühlmann. Ich drang auf die Beendigung der Verhandlungen in Brest-Litowsk, wie ich schon sagte, vergeblich. Aber ich drängte auch auf Klarheit in Rumänien, weil auch von dort Truppen nach dem Westen gefahren werden sollten. Mir war zu Ohren gekommen, daß Graf Czernin bereits Sonderverhandlungen mit den Rumänen führe, eine Tatsache, die selbstverständlich ungemein verzögernd auf den Ausgang der Verhandlungen wirken mußte, da daraus die Rumänen auf eine Unstimmigkeit unter den Verbündeten schließen konnte. Ich sprach meine Besorgnis darüber aus. Graf Czernin wollte von nichts wissen, aber tatsächlich sprach gerade an diesem Tage sein Abgesandter, Oberst Randa, mit Vertretern des rumänischen Königs!

Am 13. Januar erreichte ich bei einem gemeinsamen Vortrage der Obersten Heeresleitung und des Reichskanzlers bei seiner Majestät dem Kaiser, daß die Oberste Heeresleitung im Osten wenigstens im gewissen Umfange freie Hand bekam; aber auch hierbei hielten der Reichskanzler, der treue Gefolgsmann Roms Graf von Hertling, der Freimaurer-Vizekanzler von Bayern und der Judenstämmling Herr von Kühlmann ihre Hand schützend über die Volkswisfen. Die Deutschen Waffen führten eine schnelle Entscheidung herbei, und der nominelle Friede konnte Anfang März mit Rußland geschlossen werden. Tatsächlich blieb aber der Kriegszustand bestehen. Die Verhandlungen mit den Rumänen begannen nach vielem Hin und Her endlich am 24. Februar. Sie wurden genau so unertreulich geleitet, wie die Verhandlungen in Brest-Litowsk und ließen auch in Rumänien Verhältnisse zurück, die militärisch so ungünstig waren wie nur denkbar. Die rumänische Regierung, der König an der Spitze, wurde in Jassy, das rumänische Heer zum Teil im Kriegszustand östlich des Pruth belassen. Aus ihm entstand, als die Kriegslage auf der Balkanhalbinsel im September und Oktober umschlug, ein neuer Feind.

Mit Recht sagt Scheimrat Jester in seinem Buche „Die Politik Kaiser Karls“ an einer Stelle im Hinblick auf die Politik der Mittelmächte:

„Was von österreich-ungarischer und deutscher Seite geschehen konnte, die kriegserische Entschlossenheit der Entente durch Offenbarung der eigenen inneren Schwäche auf die Spitze zu treiben, war geschehen!“

Gegen diese Politik, gegen wesentliche Teile des Deutschen Volkes, ja, wie ich heute sehe, gegen die überstaatlichen imperialistischen Mächte galt es, den Krieg glücklich zu beenden, mit den feindlichen Streitkräften allein wäre auch das Heer vom Januar 1918 schließlich fertig geworden.

Am 13. Februar hielt ich in Homburg Sr. Majestät dem Kaiser im Beisein des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, des Reichskanzlers, Vizekanzlers und

Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes folgenden Vortrag, auf den ich schon verschiedentlich hingewiesen habe:

„Der Kampf im Westen, den das Jahr 1918 bringen wird, ist die gewaltigste militärische Aufgabe, die je einem Heer gestellt wurde, und an der sich Frankreich und England zwei Jahre vergeblich versucht haben. Ich sprach gestern den Führer einer Armee, er sagte mir, je mehr er über die Aufgabe nachdachte, desto mehr sei er von ihrer Größe erfüllt. So denken alle verantwortlichen Männer des Westens, ich glaube auch, so denkt der Soldat. Ich glaube, es nicht verkehrt zu glauben, daß ich, der ich dem Generalfeldmarschall die Grundlage zu geben habe für die Entschlußbildung bei Seiner Majestät, als erster durchdrungen bin von dieser gewaltigen militärischen Aufgabe, die nur dann glücklich enden wird, wenn die Kriegführung von allen unentzähligen Fesseln befreit ist, wenn auch der letzte Mann zur Entscheidung herangefahren wird und von dem Beistand ist, den die Liebe zu Kaiser und Reich und das Vertrauen in die Kraft der militärischen Leitung und die Größe des Vaterlandes verleiht. Diese seelischen Momente sind nicht zu unterschätzen, sie bilden das Fundament zu den größten aller Taten. Sie müssen gehoben werden durch die Kraft des Handelns im Osten.

Es darf nicht geglaubt werden, daß wir eine Offensive haben werden, wie in Galizien oder Italien; es wird ein gewaltiges Ringen, das an einer Stelle beginnt, sich an der anderen festsetzt und lange Zeit in Anspruch nehmen wird, das schwer ist, aber siegreich sein wird, wenn der Chef des Generalstabes des Feldherrn durch nichts in seinen Vorschlägen und Maßnahmen beengt ist, als allein die militärischen Bedingungen es fordern.

Seine erste Aufgabe ist, noch mehr Truppen für den Westen im Osten verfügbar zu machen, nicht von heute auf morgen, sondern im Laufe des ersten Halbjahres. Bis jetzt sollen nach dem Willen Seiner Majestät 37 Divisionen dafelbst zurückbleiben. Das ist zuviel. Die eine oder andere Division wird noch weggezogen werden können; ein entsprechendes Mehr wird erst verlangt werden können, wenn gegen Rußland und Rumänien volle Klarheit herrscht. Die Klarheit kann nur handeln oder Friedensschluß bringen; alles andere ist m. E. für uns - ich muß das im Gefühl voller Verantwortlichkeit aussprechen - militärisch unentzähllich.

Handeln wir nicht, bleiben die Verhältnisse unklar, unsere Truppen im Osten gefesselt, und wir nehmen auch noch folgendes in Kauf:

1. Wir überlassen dem bolschewistischen Stokrußjen, sich gegen die Ukraine zu wenden. Er hat die Unabhängigkeit der Ukraine nicht anerkannt, in seiner letzten Äußerung spricht er im Namen der föderativen russischen Republik. Wir gefährden unseren Friedensvertrag mit der Ukraine und damit die Versorgung, die Österreich-Ungarn und wir gebrauchen, wir stellen damit den Endsteg auf schwache Füße.

2. Wir lassen der russischen Regierung und der von dieser anerkannten Volksvertretung zu, ununterbrochen sich aufheuerlich an das Deutsche Volk und Heer zu wenden. Es ist dies etwas Ungehwerliches, und in demselben Maße, wie es unsere Würde verletzt, bedroht es den Geist des Heeres, wenn dies zugelassen wird. Unsere Grenzen stehen, wie die letzten Streiks bewiesen, der feindlichen Propaganda offen, unser Ansehen in dem besetzten Gebiet wird leiden. Schon liegen in Wilna Listen vor, in denen sich die Rote Garde einträgt. Unruhe geht durch das Land. Starke Truppen müssen zurückbleiben.

3. Finnland geben wir den Bolschewiki preis. Wir haben seine Unabhängigkeitsbestrebungen begünstigt, jetzt lassen wir es im Stich. Wir verlieren dadurch an Achtung und Vertrauen und an moralischer Kraft.

4. Estland und Livland, zu Tode gehend, geben wir englischem Einfluß preis, treiben es sogar in Englands Arme. Ein neuer Ententebund kann entstehen.

5. Die Entente wird neuen Mut schöpfen. Der Krieg kann erneut verlängert werden. Schließen wir mit ihr Frieden, dann wird sich auch Rußland melden. Wir erreichen also das nicht, was dringend erwünscht ist, mit den einzelnen geschlagenen Feinden zu verhandeln, und erschweren das Erreichen der notwendigen militärischen Sicherung. Die Verhandlungen mit Rumänien müssen ungünstig beeinflusst werden, und wir brauchen die Divisionen von dort und die Öffnung der Donaumündung.

6. Handeln wir jetzt nicht, bleiben wir stehen, so treten die Nachteile ein, wir sehen mit Gewehr- bei Fuß zu, wie alle Verhältnisse sich zu unseren Ungunsten verschieben, wir treiben die guten Elemente Rußlands, d. h. das Rußland der Zukunft, in die Arme der Entente.

Handeln wir, so stärken wir unsere Machtstellung der Entente gegenüber, festigen den Frieden mit der Ukraine, erreichen den Frieden mit Rumänien, festigen unsere Stellung in Litauen und Ausland, verbessern unsere militärische Lage durch Inbesitznahme von Dänaburg und von Teilen des Baltikums, vielleicht versehen wir den Bolschewiki den Todesstoß, bessern damit unsere Verhältnisse im Innern und zu den besseren Schichten Rußlands und können starke Kräfte im Osten freimachen, unsere ganze militärische und sittliche Kraft zu dem großen

Schlage einsehen, den Seine Majestät jetzt im Westen befohlen hat. Ich hatte mit Herrn v. Rühlmann vor einigen Tagen gesprochen; er war der Ansicht, wir müssen sofort mit der Offensive im Osten beginnen; ich weiß nicht, was seinen Sinneswechsel herbeigeführt hat.

Ich erkläre nochmals pflichtmäßig, daß ein Nichthandeln im Westen eine für mich militärisch nicht erträgliche Lage schafft, und ich bitte Ew. Majestät alleruntertänigst, nachdem der Reichstanzler den Waffenstillstand als nicht mehr bestehend anerkannt hat und damit die Kriegführung wieder frei geworden ist, die Kriegführung nicht durch politische Hesselein beengen zu lassen, sondern sie wieder freizugeben, wie es zu Kriegsbeginn und bis zum Abschluß des Waffenstillstandes war. Das allein entspricht dem Wesen des Krieges und auch dem Heile Eurer Majestät, des Vaterlandes und des Heeres, das vor der größten Aufgabe seiner Geschichte steht."

Das Einbruchstor des asiatischen Okkultismus

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Ganz wie ich es mir dachte, hat meine Abhandlung in der letzten Folge „Ende der sichtbaren, Aufstieg der unsichtbaren Priesterreiche“ bei Menschen, die die Gefahren unterschätzen und die Empfänglichkeit so vieler Menschen für Okkultverfälschung nicht zu kennen scheinen, starken Zweifel ausgelöst. Wie sollte, so meinen sie, ein rassetüchtiges Volk so plumpe Versuche, einen Mantel der Rassetümligkeit um alte asiatische Okkultlehren zu legen, nicht rechtzeitig erkennen, nicht ablehnen. Sie scheinen ihre Augen zu schließen oder sogar in einen Dornröschenschlaf verfallen zu sein, wenn sie nicht merken, was sich in Europa ereignet. Die großen Goldschätze asiatischer Priesterkasten wurden nicht umsonst zu so unermesslichen Beständen angehäuft, wie sie uns in der Schrift „Vom Dach der Welt“*), die soeben erschienen ist, genannt werden. Es ist Zeit für Asien, diesen Hort sinnvoll zu verwerten. Als Folge dessen sehen wir immer mehr zunehmend die europäischen Völker und auch Amerika mit Vorträgen, Aufführungen, Vorführungen überhäuft, die das „asiatische Weisheitstum“ in das rechte Licht rücken, die allen Widerstand in gesunden Seelen als „Mangel an philosophischer Begabung“, ja sogar als Zeichen einer gewissen Krankhaftigkeit bezeichnen. 83 Deutsche Irren- und Nervenärzte haben, wie die Salzburger Chronik vom 3. 9. 37 nach einer Münchner katholischen Kirchenzeitung mitteilt, als Fachärzte gewarnt, den christlichen Glauben aus den Herzen der Jugend zu nehmen, wobei dann die Zeitung an Nießhaves Geisteskrankheit erinnert und schließt: „Der Unglaube ist der Bazillus des Irrensinn“.

Nächstens werden wir auch schon soweit sein, daß es heißt, die Ablehnung des asiatischen Okkultismus sei „der Bazillus des Irrensinn“. Warum sollte dies wundern? Künstlich geisteskrank Gemachte verhalten sich ähnlich, wie die tatsächlich Geisteskranken. Als ich in einer psychiatrischen Klinik als Arzt tätig war, erlebte ich es ebenso oft wie jeder andere Facharzt, daß die Geisteskranken die Ablehnung ihrer Wahnsysteme als Beweis des Irreseins des behandelnden Arztes bezeichneten!

Nicht nur die ewige „esoterische Religion“ darf sich in Europa und Amerika schon getrost vernehmen lassen, nein, indische Yogakünstler zeigen sich in allen

*) S. Anzeige auf 4. Umschlagseite.

Ländern Europas und Amerikas schon vor Ärzteversammlungen der Kliniken. Die Fachleute lassen die Vorführungen über sich ergehen, und in der Presse stehen, wie immer in solchen Fällen, halb kritische Abhandlungen, die aber doch gemahnen, diese indischen heiligen Dinge nicht lächerlich zu nehmen, sie verdienen immerhin doch Ernst! Und was erdreisten sich dabei solche Yogakünstler unter anderem vorzuführen? Das hysterische „Ruminieren“, d. h. die Kunst, die bei der großen Hysterie sehr häufig austauscht und noch recht entfaltet werden kann, die Kunst des willkürlichen Erbrechen vorther verschluckter Gegenstände. Im Jahre 1913 habe ich in meiner Schrift „Moderne Mediumforschung“*) nachgewiesen, daß das Medium in der Sitzung, die ich anschaute, solche vorher heruntergewürgte Saftsephen herauswürgte und dann aus seinem Mund hängen ließ. Ein Facharzt für Nerven hatte zu dieser Schrift einen Beitrag geschickt und darauf hingewiesen, daß das gleiche Kunststück auf der Oktoberwiese in München von einem Zauberer vorgeführt wurde, der sogar lebende Frösche an Stelle des Saftsephen verschluckte und wieder ruminierte. Heute sind wir schon so weit, daß Ärzte sich derartiges nicht als einen belanglosen Fall der Ruminaton, sondern als für die Körper- und Seelenkräfte bedeutsame Yogakunst vorkühren lassen. Ich dünkte doch, das ist ein Fortschritt in der Okkultverblödung recht nennenswerten Grades! Es wird nicht mehr lange dauern, dann werden die Völker Europas von Fakiren überschwemmt sein. Diese werden die Kunststücke gläubigen Fachleuten und Laien vorkühren, deren „Geheimnis“ sich ein holländischer Konsul vor dem Weltkrieg in Indien von Fakiren für gutes Geld gekauft hat. Interessant wird es, wenn wir in Europa so weit sind, daß alle Symptome katatonischer Starre, wie die Fakire sie aufweisen, plötzlich umbenannt sind, plötzlich ein wunderbares Können seelisch besonders konzentrierter Menschen, die Gott nahe sind, heißen werden. Dabei herrscht in Europa noch nicht einmal das Klima, das den extremen Irrsinn religiöser Wahnlehren in Tibet und Indien soviel leichter entschuldigen läßt. Brärende Hitze im Wechsel mit Regenzeiten erklären uns die geminderte Widerstandskraft. Für Europa gibt es hierfür aber keinerlei mildernde Umstände. Es ist ein erschreckendes Zeichen, wie rasch sich die Opfer aus den Gold- und Edelsteinschätzen von Tibet für die Weltmachtgier der asiatischen Priesterkasten „bezahlt machen“!

Bliebe es dabei allein, so könnten wir immerhin noch hoffen, daß ein gut Teil Menschen sich gesund erhalten, sich auch nicht „trainieren“ lassen, bis sie sich selbst jederzeit einschläfern können.¹⁾ Weit gefährlicher und bisher auch schon erfolgreicher sind aber alle jene in meinem letzten Aufsatz angedeuteten Bemühungen, die asiatischen Grundlehren der Wiedergeburt und des vorbestimmten Schicksals, sowie der Bedeutung eines durch Jahrtausende geheim gehaltenen Weistums der Auserwählten in weite Kreise zu bringen, um die Gläubigen geheimordensmäßig zusammenzufassen. Bei diesen Bestrebungen wird

*) S. Anzeige auf 4. Umschlagseite.

¹⁾ S. Folge 2/37 „Am Heiligen Quell“, dort zeigte ich, daß heute schon von Ärzten empfohlen wird, die erste Stufe indischer Okkultverblödung, nämlich die Kunst der Selbsthypnose der Hysteriker und gerade der gefundenen Jugend anzudressieren.

gewöhnlich den bisher noch als Laien betrachteten Außenstehenden gegenüber eine Einbruchspforte benützt, die besonders bei den raffisch Erwachten weit offen steht.²⁾

Hierbei zeigt sich das Unheil, daß die Erkenntnisse, die ich in meinen Werken niederlegte, mit so viel Eifer totgeschwiegen werden. Mich wundert das nicht. In bitterster Feindschaft müssen ihnen alle priesterlichen Okkultlehren gegenüberstehen, sind sie doch Rettung der Völker vor allem Okkultismus, und daher der Weg zur Freiheit. So wird denn eifrig gewacht, daß mein Name nicht genannt werden darf, wohingegen man Einzelteile aus meinen Werken im Wortlaut herausnimmt, um sie dann mit Okkultlehren zu vermengen und ungefährlich zu machen. Wir hören da von der „Volksseele im Unterbewußtsein“, wir hören von der „Art ihrer Wirksamkeit auf das Bewußtsein“ und könnten die Seitenzahl meiner Werke nennen, wo das alles steht! Dann aber wird abgobogen zu Okkultlehren, und dieses Gebräu wird den raffisch Erwachten gegeben.

Anderere wären für solche Wege des Geistesdiebstahls aus moralischen Gründen nicht zu haben. Sie geben das okkulte Weistum, das sie selbst voll erzeugt haben. Die Einbruchspforte, die sie wählen, ist die „Rückkehr zur germanischen Weltanschauung“. Sie steht weit offen. Denn von den Zuhörern, zu denen sie sprechen, hat noch niemand etwas von dem gehört, was ich in meinem Werke „Das Gottlied der Völker“ nachgewiesen und in der Schrift „Höhenwege oder Abgründe“ volkstümlich sehr leicht faßlich niedergelegt habe. Der „Mythos“ unserer Ahnen hat wie jeder Mythos letzte Fragen des Lebens nach dichterischer Eingebung beantwortet. War doch die Sehnsucht nach Antwort auf die letzten Fragen immer in den Menschen groß. Hat der Mythos auch noch keinen Anspruch erhoben, unantastbare Wahrheit zu sein, und hat er deshalb die Seele nicht so vom Göttlichen trennen können wie die Wahrlehren der Religionen, so bedeutet der Mythos dennoch schon Gefahr für den Menschen. Die letzten Fragen des Lebens konnten erst dann im Einklang mit der Tatsächlichkeit beantwortet werden, als sich das Erleben der Seele mit der Erforschung der Erscheinungswelt, die die Naturwissenschaft geboten hatte, einen konnte. Der Mythos konnte unsere Ahnen auch deshalb nicht so sehr gefährden, weil ihr Vernunft-erkennen noch weit hinter dem unseren zurückstand. Unser Volk hat unter dem artfremden Christentum in Naturforscherarbeit Unerhörtes erreicht. Klare Erkenntnis steht hier an Stelle von Unwissenheit. Wenn unsere Vorfahren glaubten, daß der Gott Donar mit dem Hammer schlug, wenn es blitzte und donnete, so einten sie diesen Mythos mit ihrer praktischen Erfahrung, daß der Blitz in hohe Bäume einschlägt, und setzten ihr Haus an hohe Eichen, die sie Donar weihten. Es erlebten die Menschen die Tatsache, daß der Blitz das Haus selbst schonte, eine Tatsache, die sie vertrauensvoll an der irrigen mythischen Vorstellung festhalten ließ. Rückkehr zur germanischen Weltanschauung könnte nun dazu führen, daß man den Menschen zumutete, statt dem klaren Wissen über die Entstehung des Gewitters sich wieder in die Vorzeitunsicherheit zu be-

²⁾ Ich deutete in meinem letzten Aufsatz an, daß die Karma-Lehre von solchen Menschen als verzerret bezeichnet wird. Manchmal erzählt man ihnen von einer Karma-Lehre die alt-arische Weisheit oder Armanismus oder Germanismus sei.

geben, statt Blitzableiter zu verwenden, das Haus nahe an hohe Bäume zu bauen und im übrigen so zu handeln, daß Gott Donar nicht zürne!

Träte man mit diesem Beispiel an das raffisch-erwachte Volk heran, so wäre es sicherlich leicht davon zu überzeugen, welch eine Torheit ihm zugemutet wird, wenn man es zu den Irträumern der alten Germanen zurückführen wollte. Dergleichen wurde im 18. Jahrhundert mit Erfolg versucht. Heute überläßt man das einzelnen kleinen Sekten, läßt die ganzen Göttervorstellungen beiseite, disputiert auch nicht mehr darüber, wann und von wem sie eigentlich überhaupt erst eingeführt seien, sondern man faßt die raffisch Erwachten an ganz anderer Stelle, und zwar zufällig gerade an der Stelle, auf die es den asiatischen „esoterischen“ Priesterkasten ankommt. Jeder Deutsche, den sie von dem überzeugt haben, was sie wollen, verbreitet dann von sich aus voll überzeugt das Gleiche.

Die Wiedergeburtlehre und die Lehre von dem von Schicksalsmächten bestimmten Schicksal sind der Kernpunkt asiatischer Priesterherrschaft. Nun denn, so lehrt man sie die germanische Auffassung über die Wiedergeburt und findet zum Glück als Schluß des Liedes von Helge Hundingstöter die Stelle:

„Das war Glaube in der Vorzeit, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das wird nun alter Weiber Aberglaube genannt. Von Helge und Siegtun wird gesagt, sie seien wiedergeboren worden und da hieß er Helge Haddingensheld und sie Rara Halsdonstochter und war auch da Walküre.“

Von dieser Stelle läßt man den ersten Satz weg und überzeugt dann seine Hörer, die Germanen haben an die Wiedergeburt geglaubt, wollen wir überhaupt wieder Germanen werden, so müssen wir also zu diesem artgemäßen Glauben zurückfinden! Weh den Deutschen, sollten sie sich zu solchem Wahnsinn nur deshalb nicht bereitefinden, weil an jener Stelle auch der erste Satz, daß die Wiedergeburtlehre nur noch alter Weiber Aberglaube sei, abbringen ließen. Umsonst hätten wir die tausendjährige Unheilszeit der Gewaltbekehrung zur jüdischen Bibel durchgemacht, umsonst wäre das Blut von Millionen geflossen, würden wir die Errungenschaften der Forschung in der tausendjährigen Unheilszeit unterschätzen und zu mythischen Dichtungen der Vorzeit zurückkehren.

Ehe man den Deutschen solchen Wiedergeburtserglauben als Heimkehr zum Germanismus anpreist, versucht man in die Einbruchspforte „Heimkehr zur artgemäßen Weltanschauung“ oft auf andere Weise einzudringen. Wir lesen im „Stuttgarter Neuesten Tageblatt“ vom 15. 2. 38:

„Über das Problem von Schuld und Schicksal im Germanischen“ sprach am Dienstag abend Professor Dr. Hauer-Tüdingen in der Württembergischen Verwaltungsakademie; damit fand die Vortragreihe dieses Winters ihren Abschluß. Das Thema und der Name des Vortragenden haben es bewirkt, daß der große Hörsaal der Technischen Hochschule in der Replerstraße noch einmal dicht besetzt war. Am Schluß dankte statler Weisall für das Gebotene.

Im Germanischen haben wir, so führte Professor Dr. Hauer etwa aus, eine ganz andere Auffassung von Schuld und Schicksal, als sie uns die Lehre des Christentums bietet. Nach dieser sind Schuld und Sünde durch bösen Willen in die Menschheit hereingekommen. Der Heilsplan des Christentums kennt ihre Tilgung durch die Gnade; er ist besträt, die schuldlose Weltordnung wieder herzustellen und eine Menschheit zu schaffen, die in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott lebt. Demgegenüber gehört im Germanischen die Schuld wie das Schicksal zum Menschsein als solchem und zur Geschichte als solcher. Geschichte, im zielkräftigen Sinne, gibt es nicht ohne Schicksal, ohne Schuld. In dieser Tragik stehen wir, solange wir Menschen sind. Denn Leben ist das aus den verschiedenen Lebensbereichen Hervorgegangene, das in dem Kampf, den sie naturnotwendig gegeneinander führen, Geborene. Weil die Verletzung von bestimmten Lebensbereichen, die gegeneinander stehen müssen, damit Geschichte werden kann, immer wieder eintritt, kann man nicht leben ohne Schuld.

Alles ist bestimmt! Folgt nun daraus, daß der Mensch, nach germanischer Auffassung, unfrei ist? In Beispielen aus den germanischen Heldensagen zeigte der Vortragende, daß die Schicksalsmächte ihre Grenze haben an der inneren Selbstbehauptung des sieghaftesten, um den Sinn seines Wesens und um seine Ehre kämpfenden Menschen. Siegfried, Brünhilde und die Nibelungen-Sage dienten zum erläuternden Vergleich.

In seinen Schlußbetrachtungen handelte es sich für Professor Dr. Hauer darum, die Linie aufzuzeigen, die vom Problem von Schuld und Schicksal im Germanischen zu Goethe führt, der für ihn den Inbegriff des germanischen Menschen darstellt. Faust stehe neben den germanischen Heldensagen, den Sagen. Im ersten Teil der Tragödie, die Stimmen Faustus und Gretchen verhallen in Grabesnacht, ist das Ende tragisch; aber im zweiten Teil fügt sich in dies Schicksalsgeschehen eine Macht ein, die stärker ist als die Schuldfrage im Sinne des ersten Teils, eine Macht, nach welcher die Schuld nur eine Stufe darstellt im Wechselspiel der Entwicklung, und so tönen die Urmächte des Lebens auch aus dem unsichtbaren Geisterchor: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

In den seltensten Fällen gibt ein Zeitungsbericht ein vollwertiges Bild über einen Vortrag. Aber durch Vergleich mit Schriften des Redners läßt sich sicherlich feststellen, daß die Hauptpunkte richtig wiedergegeben sind. Wir lassen den ganzen Bericht ungestört auf die Leser wirken und schälen nur das für unsere Betrachtung Wesentlichste heraus: germanisch ist die Auffassung, „alles ist bestimmt“, und zwar von „Schicksalsmächten“ bestimmt. Die russisch erwachten Hörer dieses Vortrags werden also überall die Kernlehre der asiatischen Priesterkassen von nun ab als „germanisch“ begrüßen. Die Grenzen der Schicksalsmächte, über die sie belehrt wurden, machen ihnen den Okkultwahn noch annehmbarer. Das alles wird allein durch den Umstand schon bewirkt, daß der Vortrag keine Belehrung beifügt, daß Vernunftstirrtümer vergangener Jahrtausende von dem Rasseerbgut selbst zu sondern sind. So wird er jedenfalls den Wahrlehren der asiatischen Priester ganz ungewollt wichtige Dienste tun.

Man sieht, wie unendlich wichtig es ist, daß meine Werke totgeschwiegen und angefeindet werden. Was würde aus allen solchen Vorträgen, wenn sich die Erkenntnisse Bahn brechen, die ich in meinen Werken niedergelegt habe:

Ererbt ist eine bestimmte Art und Weise, das Göttliche zu erleben. Ererbt sind weiter Charaktereigenschaften, die mit dieser Art und Weise, das Göttliche zu erleben, innig verwoben sind. Sie geben dem Germanen z. B. die heldische Haltung, sie also ist „germanisch“. Aber der Irrtum der Vernunft, dem sie huldigten, daß alles von Schicksalsmächten bestimmt sei, oder daß Menschen wiedergeboren werden können, ist ebenso wenig „germanisch“ wie der Irrtum, daß Blitz und Donner vom Hammer Donars erzeugt seien. Diese Irrtümer alter Germanen sind nicht Erbgut. Sie sind von einem Geschlechte dem nächsten erzählter Irrtum der Germanen der Vorzeit! Mögen sich solche Irrtümer Jahrhunderte hindurch gehalten haben, sie haben mit der Erbart als solcher nichts zu tun. - Haben wir also, da Deutsche Gotteskenntnis uns dies erweisen konnte, die Einsicht gewonnen, daß das „Schicksal“ gar nicht „bestimmt“ sein kann, weil Menschen, die alle den freien Entscheid in ihrem Tun aus tiefem Sinn heraus haben, neben den Naturgesetzen daran gestalten, so lehren wir zu solchem Irrtum der Vorzeit nicht zurück und sind gerade deshalb ganz besonders germanisch. Denn ich dünkte doch, daß ein besonders stark ausgeprägter Wahrheitwille, der Erkenntnis der Tatsächlichkeit erstrebt, ein ererbter Charakterzug der Germanen ist! Dieser Wahrheitwille hat die herrlichen Früchte der Forschung

gerade in der germanischen Rasse gezeitigt und lehnt es ab, von erkannter Wahrheit weg sich zu Fehlvorstellungen der Vernunft, die die Germanen in der Vorzeit für Wahrheit hielten, hinzuwenden.

Warnen wir eifrig vor der gefährlichen Einbruchspforte, die bei den Besten im Volke für asiatische Okkultvorstellungen weit offen steht, warnen wir vor den Okkultlehren, die als Heimkehr zum Germanismus dem Volke geboten werden. Jeder Deutsche, der zu Deutscher Gotterkenntnis hingeführt wird, ist ein lebendiger Schutz vor den Weltmachtzwecken jener überstaatlichen asiatischen Geheimmacht, die Judentum und Christentum nur stürzen will, um sich selbst in den Sattel zu heben. Wären diese Okkultpriester nur auf sich selbst angewiesen, dann allerdings wären sie schlimm daran. Aber es gibt eine ganze Reihe ernster und begeisterter Menschen, die sich ahnungslos und aus edelsten Antrieben ungewollt in ihren Dienst stellten. Weil sie völlig unklare Vorstellungen über das, was in der Volkseele als Erbgut lebt, in sich trugen, wurden sie selbst ein Opfer der Okkultlehre, und nun sind sie Gefahr für die Freiheit des Volkes!

Ein aufschlußreiches Beispiel

Wie hoch in Asien das Fortschreiten asiatischen Okkultglaubens in Deutschland eingeschätzt wird, wie weit man da die Dinge schon für gediehen erachtet, geht aus einer Reihe von Briefen hervor, die Dr. Mathilde Ludendorff nach dem Tode des Feldherrn aus Asien erhielt, und zwar von Menschen, die sich als „Hohepriester“ unterschiedlichster Richtungen einführten. Einer dieser Briefe soll in Teilen hier wiedergegeben werden. Er ist ein Stück Belehrung über die dortigen Priesterhoffnungen.

Nach den Worten der Teilnahme anlässlich des Todes des Feldherrn heißt es:

„Wenn wir uns aller Tugenden dieses großen Heiden erinnern, der General Ludendorff zum Vorbild aller Weisen Germaniens macht, wenn wir darüber nachdachten, welch unersehlicher Verlust sein Hinscheiden für alle Germanen ist, die nicht an den jüdischen Gott Jehowah und auch nicht an seinen Sohn glauben, dann möchten wir die Last des Kummerd lindern. Wir möchten nach Deutschland kommen, um geistig zu helfen. Wir sind fest davon überzeugt, daß der verstorbene General Ludendorff sehr bald in Deutschland in einem Kind einer edlen, reinen germanischen Familie wiedergeboren wird. . . . Seine sichtbare Erscheinung ist ja nur verschwunden, um wieder zu erscheinen. Wir möchten deshalb nach Deutschland kommen, um das ganze Land zu durchsuchen und alle Deutschen Anaben, die nach dem Tode des General Ludendorff geboren sind, prüfen, ob sie die seltsamen und wunderbaren Zeichen tragen. Die ausgewählten Kinder würden dann in Ihrer persönlichen Gegenwart von uns geprüft und dann das Betreffende als die Reinkarnation des Generals bezeichnet. Nur in dem Fall, daß wir dieses Kind finden, müßten Sie die Kosten für unsere Reise und für unsere Verpflegung in Deutschland, solange unsere Anwesenheit dort notwendig ist, tragen.“

Nun folgen feindliche Auslassungen gegen das Judentum und Christentum und dann heißt es:

„Nur das Heidentum erkennt die Rechte der germanischen Persönlichkeit an. Wir sind zwei asiatische heidnische Priester, Mitglieder der tibetansichen lamaistisch-buddhistischen Bruderschaft. . . . Unsere Kenntnis wahren und reinen Heidentums ist unerhört groß. . . . Wir sind durch alle Stufen vom heidnischen Neophyten bis zur höchsten Initiation vorgeschritten.“

Durch eine erstaunliche Reihe von Namen und Titeln schließt dieses Anerbieten. Es ist, wie gesagt, ein Beispiel für viele. Der Brief wäre schwerlich geschrieben, wenn nicht derartige Briefe da und dort auch einmal Erfolg haben würden.

Okkultismus für Rasseertwachte?

Von M. Rosikat

Vor einiger Zeit brachte „Die Woche“ Abhandlungen mit dem Titel „Das zweite Gesicht. Von Spötenkiefern und Vorschauern“ (von Dr. Rolf Reifmann). Dort erfährt der Leser, daß die „Gabe“ des Vorschauens und Spucksehens vor allem in Gebieten mit Bevölkerung nordischer Rasse verbreitet sei. Unter „Gabe“ können die Leser natürlich nur etwas Gutes verstehen, etwas, das also diese Rasse vor anderen voraus hat. Sie hören auch, der Spötenkiefer sei „nicht etwa der sensible, übermäßig feinfühlige Mensch, den wir sonst vielleicht gern als ‚Medium‘ ansprechen, sondern es sind Menschen, die ganz real im Leben stehen, körperlich und seelisch gesunde Menschen, an denen sich das seltsame Geschehen vollzieht.“ Da horcht der Rasseertwachte auf: von einer Gabe soll die Rede sein, die gesunden Vertretern seiner Rasse eigen ist. Er kommt in willige Seelenverfassung, das Gebotene aufzunehmen. Nun liest er von vorgeschauten Leichenzügen, die bis auf die mit Trauerflor umwundenen Kerzen genau mit dem späteren eignen Leichenbegängnis des Spötenkiefers übereinstimmten, er erfährt, wie sich der Bret von Ahhausen vor 33 Jahren der jetzt erfolgte Brand ihres Dorfes anzeigte, bei dem sie bereits damals Männer in - SA-Uniformen löschten sah, ja, sogar Kanalbauten nahm das Schicksal so wichtig, daß es sie durch quer über trockenes Feld fahrende Segelschiffe 10 Jahre im voraus anzündigte.

Nun heißt es zwar in der Abhandlung, daß Dr. Schmeing (Berlin) nachgewiesen habe, daß alle Vorschauer Eidetiker sind, d. h. Menschen, welche die Anlage haben, Bilder im Auge festzuhalten und nach längerer Zeit völlig unverändert vor sich zu sehen. So haben nach diesem Forschungsergebnis die Gesichte ihre Vorlagen und sind nur Wiedergaben von einmal Gesehenem, bedingt durch eine Eigentümlichkeit des Auges. Die Eidetiker aber glauben, Bilder leibhaftig vor sich zu sehen, und es mag sein, daß später einmal sich das eine oder andere Bild als wirkliches Ereignis wiederholte. Handelt es sich doch um Vorkommnisse, die häufig im Leben sind. Wie sollte man sich aber mit einer so einfachen Erklärung zufrieden geben? Also fährt der Verfasser fort:

„Über damit ist das Rätsel des zweiten Gesichts nur an einem kleinen Zipfel gelüftet. . . . Vor allem ist der Kern der Erscheinung damit nicht angetührt: daß nämlich diese Gesichte nicht nur Gesichte, sondern Vorgesichte sind.“

Sie sehen sich also nach Ansicht des Verfassers zwar aus früher Gesehenem zusammen, sind aber gleichzeitig prophetische Bilder von zu erwartenden Ereignissen, die das Schicksal im voraus sehen läßt.

Dann verrät er aber etwas, das wir genau im Auge behalten wollen: 1. die Spötenkiefer sind ungeheuer verschwiegen über ihre Gesichte; 2. sie sind nicht stolz auf ihre „Gabe“, sondern versuchen sie loszuwerden.

Auch die Abhandlung hat eine Erklärung für die Verschwiegenheit der Vorschauer. Wir hören, daß sie die Erfahrung gemacht haben, daß Warnungen, die das Vorgeschaute zu verhindern versuchen, zwecklos sind. Versuchte ein Spötenkiefer, dem Verhängnis entgegenzuwirken, so wurde nichts weiter erreicht, als daß es sich nur durch andere Mittel erfüllte. Floh der Gewarnte, um dem Tode

zu entgehen, vor einem Duell aus Paris, so wurde er im Kanal über Bord gespült; bestieg er den gefahrdrohenden Berg nicht, so tötete ihn am gleichen Tage ein wütender Stier auf der Weide am Fuße des Berges. Nun könnte man sich ganz gut vorstellen, daß der eine Betroffene in Paris vielleicht durchaus heil geblieben und der andere dem Stier bei der Hochtour entgangen wäre. Aber wo bliebe da das Gruseln? Und so stellt nach diesem schaurigen „Tatsachenbericht“ der Verfasser denn auch die Frage: „Ist das Geschehen dieser Welt vorbestimmt, so sehr vorbestimmt, daß es bis in die kleinsten Einzelheiten festgelegt ist?“

Nun ist es aber eine böse Sache mit solchen bis in Einzelheiten festgelegten Vorherbestimmungen für ein Volk, das sein Schicksal kraftvoll selbst in die Hand nehmen möchte. Dem wird auch scheinbar in der Abhandlung Rechnung getragen, denn wir lesen: „Wir Europäer glauben an die Macht des freien Willens, wir glauben an die Tat, wir glauben daran gestalten, schöpfen, bauen, umbauen zu können.“ Ja, das möchten wir befürworten und den Spul durch natürliche Erklärungen bannen. Der Verfasser aber fährt fort: „und es bleibt eine ewig unerfüllbare Aufgabe der europäischen Philosophie, Ereignisse, wie wir sie in diesem Tatsachenbericht geschildert haben, in ihrer ganzen metaphysischen Schwere zu deuten: sie bleiben dunkles Scheimnis, Zeugnis der Mächte und Verkettungen, die wir nicht zu ergründen vermögen, Gespinste der Korne, flüchtig herausgehoben aus der Nacht in unsere helle Welt.“

So hebt das Nachfolgende flugs das eben Gesagte auf, bis ein Schwindelgefühl das Hirn des Lesers ergreift; aber so viel bleibt haften: ein unergründliches, unabwendbares Geschick kündigt sich gesunden nordischen Seelen in Vorgesichten an. Haben schon andere okkulte Wahrlehren für diese Weisheit aufnahmefähig gemacht, so hilft die raffische Verknüpfung noch nach, und weiteres Prüfen des Gebotenen unterbleibt, während ein Schauer den Rücken hinunterläuft.

Und doch könnte der Leser allein schon mit Hilfe der zwei Feststellungen, die wir besonders im Auge behalten wollten, dem Spul zu Leibe rücken:

1. Die Spökenkier verschweigen ihre Gesichte. Liegt der Grund hierfür nicht auf der Hand? Sollten sie nicht alle erlebt haben, daß ihre Vorausschau sich in den meisten Fällen durchaus nicht erfüllte? „Die Woche“ bringt in Nr. 39 (Sept. 37) einen Bericht, der wie eine Antwort auf diese Fragen anmutet, unter dem Titel: „Wie 1925 die Welt nicht unterging.“ Es wird darin erzählt, daß der Adventist Robert Reidt von Long Island, U.S.A., den Weltuntergang für den 6. Februar 1925 vorausgesagt hatte. Seine Spökenkiererei trug religiösen Charakter; der Erzengel Gabriel war ihm erschienen und hatte das bevorstehende Ereignis verkündet, bei dem alle Gläubigen - d. h. Adventisten - gerettet, die andern aber durch „Pestilenz und Sintflut“ vernichtet werden würden. Dieser Seher glaubte fest an sein Gesicht, war nicht „verschwiegen“, sondern machte das Vorgesehene bekannt. Die amerikanische Presse beschäftigte sich damit, die Gläubigen erwarteten in der überlieferten Tracht seliger Geister, in weißen Hemden, den gewaltigen Augenblick, aber - der Erzengel hielt sein Versprechen nicht; er ließ sich nicht blicken, die Welt blieb ganz, und was aus dem Propheten

Reidt geworden ist, verrät der Bericht leider nicht. Die Adventisten aber haben aus dem Vorfall gelernt und eine Satzung folgenden Inhalts für ihre Sekte gegeben: „Jedes Mitglied wird ausgeschlossen, das lehrt oder voraussetzt, das Ende der Welt und damit die Wiederkehr Christi trete zu einem von ihm berechneten Zeitpunkt ein.“ So haben auch die Spökenkicker aus ihren Enttäuschungen gelernt und bewahren sich durch Schweigen vor mehr oder weniger öffentlichen Reinfällen.

2. Die Vorschauer sind nicht stolz auf ihre Gabe und trachten sie loszuwerden.

„*„Ostereyarschawer schweizerischer Vorkühler und einseitiger Schenkung“* für die „*„Vorkühler“*“ zu vermeiden, denn die meisten haben wohl nicht nur das eigentümliche Auge des Eidetikers, sondern schleppen ein seelisches Leiden mit sich. Also gehört ihre Angelegenheit nicht vor den Philosophen, sondern vor den Arzt.

Klare philosophische Schau jedoch tut denen not, die auf solche „Tatsachenberichte“ mit Gruseln hineinfallen. Deutsche Götterkenntnis könnte auch ihnen den Weg aus dem Wirrsal weisen. Weh dem raffertwachten Volke, wenn es, befreit von dem Christentum, dem Okkultismus verfällt, weil es nicht zur Götterkenntnis fand.

Der Kampf gegen den Freimaurerbund in der Schweiz

Von Rechtsanwalt Robert Schneider, Karlsruhe*)

Der Bericht des Schweizerischen Bundesrates an die Bundesversammlung zeigt, daß der Bundesrat von den Freimaurern keineswegs richtig unterrichtet wurde. Wir lesen u. a.:

„Im Weltkrieg brachen die Logen der feindlichen Staaten die Beziehungen zueinander ab.“

Diese Mitteilung erweckt den falschen Eindruck, die internationale Bruderkette des Freimaurerbundes sei durch den Weltkrieg unterbrochen worden. Das Gegenteil ist richtig. Schon im Jahre 1927 zeigte der Feldherr Erich Ludendorff in seinem Werk „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“, daß die Großlogen in Deutschland zwar am 10. 1. 1915 (nicht etwa bei Kriegsbeginn) den Beschluß faßten, die Beziehungen zu den Logen der feindlichen Länder „bis auf weiteres ruhen zu lassen“. Dieses Ruhen der amtlichen unmittelbaren Beziehungen der Großlogen untereinander hatte jedoch keineswegs die Wirkung, daß die zwischen diesen Großlogen bestehende Anerkennung zurückgezogen wurde. Durch die einzelnen Feldlogen fand während des Krieges ein reger Verkehr Deutscher Freimaurer, die dem Deutschen Heere angehörten, mit Freimaurern feindlicher Länder statt. Ein derartiger Verkehr war mit der militärischen Manneszucht völlig unvereinbar und führte zu Spionage und Landesverrat.

Der Bericht des Bundesrates hebt ferner hervor, daß sich in Genf, Lausanne, Neuenburg und La Chaux-de-Fonds je eine gemischte Loge befindet, in der Männer und Frauen vereinigt sind. Es wäre ungemein wichtig, über die Satzungen, den Ritus, die Gebräuche und über die Verbindungen dieser gemischten Logen mit anderen Logen Näheres zu erfahren.

*) Schluß. Siehe Folge 22/38.

Es ist dem schweizerischen Bundesrat nicht entgangen, daß auch die Mitgliederlisten, wenn irgend möglich, geheim gehalten werden sollen, daß sich also die Geheimhaltungspflicht nicht nur auf einige „althergebrachte Formen“ bezieht, wie die Freimaurer immer wieder wahrheitswidrig behaupten. Auch in Deutschland wurden die Mitgliederlisten insbesondere der Mitglieder der Hochgradlogen auf das strengste geheim gehalten, es sei denn, daß die Geheimhaltung der Mitglieder einer Johannisloge in einer Kleinstadt nicht durchzuführen war.

Nach den Satzungen der Großloge Alpina stellt der Bundesrat als Ziel des Freimaurerbundes u. a. fest:

„Seine Grundsätze außerhalb der Loge zu verbreiten, die Bildung und Aufklärung des Volkes insbesondere die Jugendberziehung nach Kräften zu fördern, gemeinnützige Anstalten zu unterstützen . . . und der Intoleranz entgegenzutreten.“

Hierunter sei u. a. folgendes zu verstehen:

„die Förderung der Freimaurerei im allgemeinen durch Anknüpfung von Verbindungen mit Logenbänden außerhalb der Schweiz, und die Aufklärung und sittliche Erhebung des Volkes.“

Über die Zusammenkünfte der Freimaurer sagt der Bericht des Bundesrates:

„die Tempelarbeit bezieht sich auf maurerische Fragen, namentlich Ritualfragen.“ Es werden auch Vorträge philosophischen und politischen Inhalts gehalten. Die Hochgradfreimaurer der Schweiz werden von Zeit zu Zeit zu einem nationalen Konvent zusammengerufen, in welchem ähnliche Fragen behandelt werden.“

Hier wird also offen zugegeben, daß sich die Hochgradfreimaurer der Schweiz in den Logen mit Politik beschäftigen. Die oben genannten Ziele zeigen, wie recht der Feldherr hat, wenn er immer wieder darauf hinweist, daß es einen Unterschied zwischen Weltanschauung und Politik nicht gibt, weil die Politik aus der Weltanschauung heraus gestaltet wird. In welcher Richtung liegt nun die von den schweizerischen Hochgradfreimaurern verfolgte Politik?

Die Jahresversammlung der Großloge Alpina beschloß am 7. 6. 1936 in Montreux in einer Resolution u. a. folgendes:

„Die Freimaurer wenden sich gegen jede Bewegung, welche an den Grundlagen der Demokratie rüttelt, und die nicht auf dem Boden echt schweizerischer Tradition steht.“

Zu der „Grundlage der Demokratie“ gehört jedoch nach Auffassung der schweizerischen Hochgradfreimaurer, daß der Einfluß des Judentums in allen Zweigen des öffentlichen Lebens unangetastet bleibt. Die Freimaurer in der Schweiz bemühen sich, jeden, der sich mit dem Judentum in nicht rein judenfreundlichem Sinne beschäftigt, als Feind der Demokratie und als „Nazi“ hinzustellen, der von Deutschland aus unterstützt werde. Es ist den Freimaurern in der Schweiz sogar gelungen, einem Teil des schweizerischen Volkes vorzureden, daß in dem Volksbegehren beantragte Verbot richte sich gegen die Vereinsfreiheit. Auch die Freimaurer in der Schweiz gebrauchten die von den Freimaurern seit 200 Jahren geübte Taktik, den Gegner nach Möglichkeit abzulenken und Dinge in die Erörterung zu werfen, die mit dem Kern der Sache gar nichts zu tun haben. Immer wieder behaupteten die Freimaurer in der Schweiz, wer für das Verbot des Freimaurerbundes stimme, sei „ein Feind der schweizerischen

*) Diese Ausföhrung ist unklar. Die Tempelarbeit „bezieht“ sich nicht auf freimaurerische Fragen. In dem nihilistischen Tempel der Logen werden bestimmte Handlungen unter bestimmten genau vorgeschriebenen Texten vorgenommen (vgl. Lubendorff: „Verächtlichung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“).

Demokratie“, „ein Handlanger des Dritten Reiches“, „ein Landesverräter“ usw. Hierdurch wurden tatsächlich viele Schweizer davon abgelenkt, sich eingehend mit dem Freimaurerbund zu beschäftigen, und die geringe Beteiligung an der Volksabstimmung erklärt sich aus dieser Art der Propaganda.

Der Bericht des Bundesrates erwähnt auch die schon genannte freimaurerische Weltgeschäftsstelle, die von 1903-1921 in Neuenburg unter der Führung der Großloge Alpina unterhalten wurde. Der Begründer dieser Weltgeschäftsstelle, der Hochgradfreimaurer Quartier la Tente, betonte f. Zt. ausdrücklich, daß diese Weltgeschäftsstelle

„die Vereinigung der freimaurerischen Kräfte des ganzen Erdrundes herbeiführen sollte, um so einen Stützpunkt zu erhalten, mittels dessen die Freimaurerei die Welt aus den Angeln heben wird, um im Sinne des Groß-Orients von Frankreich und unter seiner geistigen Führung die Errichtung der Weltrepublik herbeizuführen“), und um nach Beseitigung alles dessen, was die einzelnen Logenverbände trennt, die gesamten Logen der Welt zu einer gewaltigen Armee zusammenzuschließen, die im Sinne der genannten Ideale zur Eroberung der Menschheit auszieht. (Congrès maçonnique international 1900. Seite 38 ff.)“

Das Verhalten der schweizerischen Hochgradfreimaurer vor dem Weltkrieg, während des Weltkrieges und in der Nachkriegszeit, bei den zahlreichen internationalen Freimaurerkongressen zeigt, daß nicht nur die schweizerischen Hochgradfreimaurer, sondern die gesamten Hochgradfreimaurer der großen Weltbruderkette genau nach diesen Richtlinien gehandelt haben. Ein vollständiger Einblick in das Wirken der Hochgradfreimaurerei kann nur dann gewonnen werden, wenn nicht nur die Großlogen und die einzelnen Logen, sondern auch die übrigen internationalen Organisationen, die Konföderation Lausanne, die einzelnen Obersten Räte, die AMI und die Allgemeine Freimaurerliga Männern, die von dem Freimaurerbunde völlig unabhängig sind, ihre Archive vorbehaltlos öffnen. Niemals werden das die Hochgradfreimaurer freiwillig tun. Hierzu sind sie ihren ausländischen Hochgradbrüdern gegenüber, mit denen sie in der allerengsten Verbindung stehen, überhaupt nicht berechtigt. Der Bericht des schweizerischen Bundesrates untersucht nun die Frage, ob die Großloge Alpina Weisungen aus dem Ausland annehmen müsse. Gerade diese Frage zeigt, daß es den Hochgradfreimaurern in der Schweiz gelungen ist, von dem Kern der Sache abzulenken. Die Großloge Alpina ist genau wie die Großlogen anderer Länder fest in die Weltfreimaurerei eingegliedert. Sie ist nicht berechtigt, ihr geheimes Brauchtum und die geheimen Erkennungszeichen, die in allen Logen der Welt gleich sind, auch nur im geringsten zu ändern. Sie ist auch nicht berechtigt, auch nur einen einzigen der ihr angehörenden Freimaurer von seiner Schweigepflicht zu entbinden. Gerade hierdurch zeigt sich der Mangel an Selbstständigkeit und die Eingliederung in die Weltfreimaurerei. Die Großloge Alpina ist an die Satzungen der AMI, der sie beigetreten ist, gebunden. Und sie ist verpflichtet, alle ausländischen Brüder Freimaurer, die den von ihr anerkannten Großlogen angehören, zu ihren geheimen Veranstaltungen zuzulassen. Die schweizerischen Hochgradfreimaurer, die als Mitglieder des Obersten Rates der Konföderation Lausanne oder der Allgemeinen Freimaurerliga angehören, sind fest in den überstaatlichen Weltbund eingegliedert. Sie sind an die Satzungen ihrer inter-

*) Anmerkung: Die Hervorhebungen stammen vom Verfasser.

nationalen Organisationen gebunden und ihren freimaurerischen Vorgesetzten gegenüber zum Gehorsam verpflichtet. Der Bericht des Bundesrates übersieht offensichtlich, daß jeder einzelne Hochgradfreimaurer durch die strenge Geheimhaltungspflicht von seinen nichtfreimaurerischen Volksgenossen getrennt wird, und daß ihm durch diese Geheimhaltungspflicht und durch das gemeinsame wiederholte Erleben des Brauchtums der ausländische Hochgradfreimaurer, den er auf den internationalen Kongressen immer wieder trifft, unbedingt näher stehen muß, als der eigene, nichtfreimaurerische Volksgenosse. Auf die große Unmoral, die allein in dem Brauchtum des Freimaurerbundes liegt, geht der Bericht des Bundesrates überhaupt nicht ein. Wenn über den Freimaurerbund aufgeklärt wird, ist es unerlässlich, daß der Inhalt des Brauchtums in den einzelnen Graden ausführlich dargestellt wird.¹⁰⁾

Immer wieder muß gezeigt werden, wie gerade durch dieses rein jüdische und entwürdigende Brauchtum in den einzelnen Graden der Charakter des Freimaurers zerstört wird. Diese Tatsache wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß sich die Freimaurer nach außen durch wohlthätige Spenden usw. hervortun, um die Angriffe auf ihren Bund abzulenken. Die Gegner des Freimaurerbundes in der Schweiz wissen, daß der Freimaurer in den einzelnen Graden Judentum und nur Judentum erlebt. In keinem Vortrag über die Freimaurerei sollte deshalb die Darstellung der symbolischen Beschneidung fehlen, die der Feldherr in dem Werke „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“ so erschütternd schildert. Für die Hochgradfreimaurer der Schweiz ist es eine Niederlage, daß der Bericht des Bundesrates immerhin zu folgendem Ergebnis kommt:

„Wichtig ist, daß einzelne Riten der Freimaurerei eine gewisse Ähnlichkeit mit jüdischen Gebräuchen zeigen, was auch Veranlassung gewesen sein mag zur Annahme, es handle sich überhaupt um eine jüdische Institution.“

Völlig abwegig ist die Behauptung des Bundesrates, die Freimaurerei würde den Bolschewismus nicht fördern, sondern bekämpfen, zumal Sowjetrußland die Logen von Anfang an verboten habe.¹¹⁾ Es ist inzwischen bekannt geworden, daß

¹⁰⁾ Bei allen Aufklärungen über den Freimaurerbund sollte u. a. bekannt gemacht werden, welche Erkennungszeichen in den einzelnen Graden gelten. Wenn der Inhalt des jüdischen Brauchtums in einem Volk bekannt wird, wird dem Bund der Nachwuchs abgeschnitten. Unverbildete Menschen fühlen sich durch dieses Brauchtum abgestoßen. Es traf die Weltfreimaurerei ins Mark, als der Feldherr Ludendorff 1927 in seinem Werk „Vernichtung der Freimaurerei“ den jüdischen Geheimfuss des freimaurerischen Brauchtums enthüllte.

¹¹⁾ Eine sehr scharfe und berechtigte Kritik erfährt der Bericht des Bundesrates in der Schrift „Der Bundesrat schützt die Freimaurer“, herausgegeben im Nebelung 1937 durch Ernst Leonhardt in Basel. Ernst Leonhardt ist der Führer der National-Sozialistischen Schweizerischen Arbeiter-Partei Volksbund. Die Schrift enthält vier Aufsätze von Rudolf Spieß, Walter Fischer, Meinrad Siegfried und Paul Jäger über den Bericht des Bundesrates. In den Aufsätzen wird ausführlich dargelegt, inwiefern sich der Bundesrat mit den anfechtbaren Angaben der Freimaurerei begnügt, daß er es unterließ, das Wesen der Freimaurerei, insbesondere das Wesen der internationalen Beziehungen gründlich zu prüfen, und die großen geschichtlichen Zusammenhänge zu erforschen. Es werden auch viele Einzelheiten des jüdischen Brauchtums erwähnt, und auf die Enthüllungen des Feldherrn über die symbolische Beschneidung wird hingewiesen (S. 45). In der Schrift wird auch ausführlich dargelegt, daß die Freimaurerei kein Recht besitzt, sich auf die oft genannten bekannten Männer der verschiedenen Völker zu berufen, die ihr angehört haben, und die sich fast ausnahmslos von der Freimaurerei wieder zurückgezogen haben.

Sowjetrußland die Freimaurerei wieder zugelassen hat. Die Zeitschrift des französischen Groß-Orients schrieb hierüber triumphierend, durch die Wiederzulassung der Freimaurerei habe Rußland gegenüber Frankreich eine Bündnispflicht erfüllt. Durch eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, die in den verschiedensten Ländern erfolgt sind, ist inzwischen bekannt geworden, daß die ganze Weltfreimaurerei, ganz besonders aber die Freimaurerei Frankreichs und Mexikos, das bolschewistische Spanien unterstützt. Die spanische Großloge hat öffentlich für das bolschewistische Spanien Stellung genommen. Mit diesen spanischen Hochgradfreimaurern stehen die schweizerischen Hochgradfreimaurer heute noch in der allerengsten Verbindung. Der Bericht des Bundesrates betont sogar ausdrücklich, daß der Groß-Orient von Spanien der AMI angehört. Hat die Großloge Alpina etwa dem Groß-Orient von Spanien die Anerkennung entzogen, nachdem der Groß-Orient von Spanien öffentlich auf die Seite des bolschewistischen Spaniens trat?

Der Bericht des Bundesrates nimmt am Schluß ausführlich zu der Geheimhaltungspflicht des Freimaurers Stellung und betont, daß die Abschaffung der Geheimhaltungspflicht vom Standpunkt des Staates aus in mehr als einer Hinsicht erfreulich wäre. Zweifellos hat dieser Bericht den schweizerischen Hochgradfreimaurern keine ungeteilte Freude bereitet. Der Bericht des Bundesrates empfiehlt der Bundesversammlung, das Verbot des Freimaurerbundes abzulehnen. Trotzdem enthält der Bericht eine Warnung an den Freimaurerbund:

„Wenn aber die Aufstellung eines ausdrücklichen Verbotes abgelehnt wird, so soll das immerhin nicht die Meinung haben, daß der Bundesrat nicht trotzdem die Auflösung der einen oder anderen dieser Vereinigungen verlangen kann, wenn Tatsachen nachgewiesen werden, die sie als staatsgefährlich erscheinen lassen.“

Auch die Schlaraffia, der jüdische Bnai-Brith-Orden¹⁷⁾ und der internationale Rotarhklub wurden in dem Bericht genannt. Von dem internationalen Rotarhklub wurde gesagt, er habe in 67 Ländern 150 000 Mitglieder.

Obwohl einige Zeit vor der Abstimmung bekannt geworden war, daß die Regierung und die Räte sich gegen das Verbot des Freimaurerbundes ausgesprochen haben, bestand die Möglichkeit, daß das schweizerische Volk, das gegen alles Geheime und Unterirdische eine starke Abneigung besitzt, das Verbot verlangen würde. Das schweizerische Volk bekam auch einen guten Anschauungsunterricht über das Wirken des Freimaurerbundes. Zugunsten der Freimaurerei entstand eine Einheitsfront zwischen dem hochkapitalistischen Freisinn, den Bauern- und Bürgerparteien, den Konfessionparteien und den Marxisten. Die Priester der protestantischen Kirche und die Führer der Gottlosenverbände standen in derselben Front schützend vor der Freimaurerei. Ein Beweis dafür, daß die überstaatliche Freimaurerei in allen diesen Parteien wirkt. Die katholische konservative Landespartei stellte ihren Anhängern die Stellungnahme frei. Die meisten katholischen Blätter forderten jedoch auf, das Verbot abzulehnen. Diese Haltung Roms zeigt, daß Rom und Freimaurerei einmütig zusammengehen, sobald die Gefahr besteht, daß in einem Volke völkisches Erwachen entsteht.

¹⁷⁾ Es wäre wichtig, einmal festzustellen, wie viele der der Großloge Alpina angehörenden Juden gleichzeitig Mitglieder des jüdischen Bnai-Brith-Ordens sind, der von Amerika aus geleitet wird, und der die Befange des Weltjudentums am schärfsten vertritt.

Am 28. 11. 1937 stimmten 234 000 Schweizer für das Verbot und 514 000 Schweizer gegen das Verbot. 35 Prozent der Abstimmungsberechtigten enthielten sich der Wahl. Den Gegnern des Freimaurerbundes standen die großen schweizerischen Tageszeitungen nicht zur Verfügung. Die öffentlichen Vorträge gegen den Freimaurerbund wurden von den Tageszeitungen totgeschwiegen oder entstellt. Die Propaganda und die Versammlungstätigkeit der Gegner des Freimaurerbundes wurde in jeder nur denkbaren Weise erschwert. Nur beschränkte Geldmittel standen den Gegnern zur Verfügung. Bei Berücksichtigung aller dieser Tatsachen bedeuten die Stimmen der 234 000 Schweizer, die das Verbot des Freimaurerbundes forderten, einen ganz empfindlichen Schlag gegen die Freimaurerei. Von diesen Stimmen dürften etwa 50 000 in das klerikale Lager fallen. Es kann nun nicht angenommen werden, daß sich diejenigen Schweizer, die nicht abgestimmt haben, nachdrücklich für den Freimaurerbund einsetzen. Zweifellos sind diejenigen Schweizer, die unter freimaurerischem Einfluß stehen, zur Abstimmung gegangen und haben gegen das Verbot gestimmt. Es ist deshalb anzunehmen, daß ein Teil derjenigen, die nicht abgestimmt haben, von dem Freimaurerbund nichts wissen will.

Für die Stellungnahme Roms ist das Ergebnis der Abstimmung des Kantons Freiburg bezeichnend, der vollkommen katholisch ist. 40 Prozent der Stimmberechtigten blieben zu Hause. 9000 Stimmen wurden für das Verbot und 8000 gegen das Verbot abgegeben.

Die Erneuerungsbewegungen in der Schweiz haben bereits veröffentlicht, daß der Kampf gegen den Freimaurerbund fortgesetzt werden wird, ein überparteiliches „Schweizerisches Komitee gegen die Freimaurerei“ hat ebenfalls bekannt gemacht, daß es die Aufklärung über die Freimaurerei fortsetzen wird. Die Freude der Br. über ihren Sieg scheint uns unangebracht.

Auch in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern wachsen die Erkenntnisse über den überstaatlichen Charakter der Freimaurerei. In Polen und Rumänien wurde die Freimaurerfrage von amtlicher Seite aufgeworfen, Nein, die Br. haben keinen Anlaß, sich zu freuen!

Allerdings genügt der negative Kampf gegen die Logen allein nicht, wie der Feldherr wiederholt nachgewiesen hat. Das endgültige und unwiderrufliche Ende aller überstaatlichen Mächte bricht erst an, wenn die Völker die Irrungen der Fremdlehren abgelegt und sich zu einer arteigenen Weltanschauung durchgerungen haben. Die Deutsche Gotterkenntnis weist ihnen die Wege zu dieser Befreiungstat.

„Der Kampf gegen Juden, die Freimaurer in allen Schattierungen und Rom mit seinem Jesuitenorden und sonstigen geheimen Organisationen ist doch heute so entbrannt, daß den überstaatlichen Mächten ihre Vertarnung nichts mehr nützt und die Völker nicht mehr ungläubig sind, wenn von diesen Mächten gesprochen wird, wie es nur zu lange der Fall war. Sie haben allerdings noch sehr viel zu lernen.“

General Erich Ludendorff.

Das Blutbad von Verden

Von Dr. R. Luft

Keine Tat der germanisch-Deutschen Geschichte hat ihre Zeit und ihre Träger so besleckt, wie die Bluttat des Jahres 782 an der Aller. Es ist den Menschen in der Zeit des Deutschen Erwachens auch nicht mehr möglich, wie es vergangene Generationen, selbst ein Felix Dahn, taten, einem Manne wegen seiner anderen Leistungen noch Größe zuzusprechen, der es fertig brachte, 4500 sächsische Edeling an einem Tage abzuschlachten.

In den letzten Jahren ist Karl, dem Frankenkönig, Hilfe erstanden, nicht von Seiten der Geschichtsforschung - die hat sich gegenüber den Zweifeln an der Tatsache des Sachsenmordes immer wieder auf den Standpunkt Schäfers und Rankes in der wissenschaftlichen Literatur gestellt - sondern von Seiten der Kirchen. In katholischen populären Zeitschriften¹⁾ wird, allerdings ohne den Schein eines Beweises, von dem „bölkischen Greuelmärchen der Sachsenabschlachtung“ gesprochen.²⁾

Jetzt rührt sich auch die evangelische Theologie. Prof. D. Karl Bauer hat in einer 40 Seiten langen Abhandlung³⁾ an Hand der Quellen den Beweis zu erbringen versucht, daß das Blutbad nie stattgefunden habe. Sein Gedankengang ist kurz folgender: Die Annales Petaviani, die Bauer als die wahrheitsgetreueste Quelle ansieht, schreiben beim Jahre 782 nichts von einer Hinrichtung, sondern nur, daß viele Sachsen erschlagen und viele gefesselt nach Frankreich abgeführt wurden. Die Behauptung der Annales St. Amandi, daß Karl die Sachsen zusammenscharen (congregatos Saxones) und hinrichten ließ (iussit eos decollare), soll dagegen einen sinnentstellenden Fehler des Abschreibers enthalten, der angeblich das Wort delocare = aus siedeln in decollare = enthaupten verwandelt hätte. Die 4500 sächsischen Edeling sind also von Karl nicht enthauptet, sondern „umgesiedelt“ worden. Dieser Abschreibefehler muß aber - das grenzt schon fast an ein christliches Wunder - zweimal an verschiedenen Orten, unabhängig voneinander, von verschiedenen Schreibern gemacht worden sein; denn die Annales Fuldenses berichten ebenfalls von einer decollatio = Enthauptung. Den Beweis, daß beide voneinander gewußt haben, kann Bauer nicht erbringen.⁴⁾ Die späteren Chronisten, Einhard, der Poeta Saxo, teilweise auch Regino hätten, auf jenen Fehler aufbauend, die Vorgänge phantasievoll weiter ausgesponnen und ausführlich von der decollatio, der Enthauptung, er-

¹⁾ Vgl. „Der Katholik“, Wochenschrift im Sinne der katholischen Aktion.

²⁾ Wie diese „Forscher“ arbeiten, zeigt ein Aufsatz im „Kirchenboten für Stadt und Bistum Osnabrück“ vom 31. 3. 1935. Dort wird allen Ernstes behauptet, die Sachsen seien überhaupt niemals fähig gewesen, 4500 Krieger aufzustellen. (Dahn schätzt das ganze Sachsenvolk damals auf 3 bis 4 Millionen Köpfe.) Ein Studentat, der in den „Eisernen Blättern“, München, 8. 7. 1934, gegen das Blutbad von Verden schreibt, vergißt einfach eine der wichtigsten Quellen, die Ann. Fuldens. und in den Ann. St. Amand., die er anscheinend überhaupt nicht gelesen hat, behauptet er das Gegenteil von dem, was darin steht. Diese beiden Aufsätze gingen fast durch die ganze kirchliche Presse.

³⁾ „Die Quellen für das sogenannte Blutbad von Verden“, von Prof. D. Karl Bauer, Münster 1937.

⁴⁾ Vgl. Bauer: „Die Quellen ...“, S. 26.



Aufnahme aus dem Kriege

Ludendorff Kriegs-Wehr

Der Feldherr

Taten der Vergangenheit verpflichten zu Taten der Zukunft! Wir Überlebenden haben Taten genau so lange zu leisten als die Gefallenen. Nämlich solange noch das rote Blut in unseren Adern rollt! — Die Toten haben ihre Schuldigkeit getan. Wir andern haben sie noch weiterhin zu erfüllen!

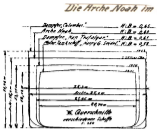
Ludendorff im Jahre 1925



Der Priester am Steueruder der schwimmenden Kathedrale. Das Symbol wird Wirklichkeit.

Leider ist es in der Politik nicht immer so deutlich zu erkennen, wann und wo die Priester das Steueruder der Staaten führen.

Bildnahmen: Eulenhorst Verlag Heft 5, Franz Dulake 1.



„Die Arche Noah einst ...“

Das deutsche Schiffbautechniker blieb es vorbehalten, in der „Abend-Schule“, einem illustrierten Familienblatt aus Saint Louis, natürlich in englischen Angaben zu entwerfen. Nach diesen Angaben zu entwerfen. Nach diesen Angaben zu entwerfen. Nach diesen Angaben zu entwerfen.

... und jetzt“

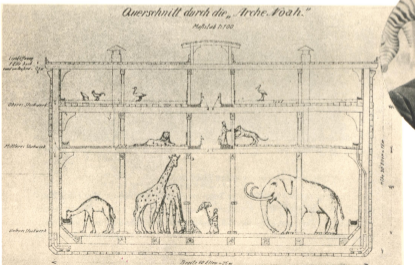
Die Arche Noah nach. Also baute sie sieben Schiffe, wie nebenstehend den „Christo Rey“, die schwimmende Kathedrale den Paranos-Fluss hinauf- und abwärts unter dem Schutze des Kaiserlichen Kommandos.

„Die Arche Noah einst ...“

Das deutsche Schiffbautechniker blieb es vorbehalten, in der „Abend-Schule“, einem illustrierten Familienblatt aus Saint Louis, natürlich in englischen Angaben zu entwerfen. Nach diesen Angaben zu entwerfen. Nach diesen Angaben zu entwerfen.

... und jetzt“

Die Arche Noah nach. Also baute sie sieben Schiffe, wie nebenstehend den „Christo Rey“, die schwimmende Kathedrale den Paranos-Fluss hinauf- und abwärts unter dem Schutze des Kaiserlichen Kommandos.



Überlegt, welche Tiere er mit in die Arche nehmen soll. Der Jutezen brauchen wir nicht, aus dem amerikanischen Film wissen wir die ganze Schöpfungsgeschichte auf der Arche selbst. Angesichts der ungeheuren Stämme der 25000-t-Arche, die sich alleine festgesetzt haben soll, würde die vor Bewunderung erstarren und von der Genialität seines voraussehenden Geistes erschüttert, wenn wir wüssten, daß die ganze Geschichte eine Erfindung beliebiger Juden ist.

„Unfer Zukunft liegt auf dem Wasser“ scheinen die römischen Priester in Argentinien zu denken, deren Macht im stetigen Wachstum begriffen ist, seit die Arche in Brasilien ihren Einfluß durchgesetzt hat. Man sollte eigentlich annehmen, daß man gerade in Südamerika aus dem geschichtlichen Erlebnis des Jesuitenlandes Paraguay etwas lernen hätte. Wieviel hat man dies nach. Sonst wird eines Tages die Bevölkerung dort sagen „Unfer Zukunft liegt im Wasser“, wenn nämlich die Arche oben schwimmt. „Christo Rey“ heißt die größte der sieben schwimmenden argentinischen Kathedralen. Die Flaggen auf dem Schiff führen die Farben aller Nationalitäten der Erde und zeigen damit sinnfällig die internationale Macht der katholischen Kirche. Unten: Planken, die inmitten der Pampas ein Spital eingerichtet haben, kommen mit Motorbooten auf die neue Arche.





Zum Helbengedenktag am 13. 3. 38



Frontkämpfer

Das Antlitz fahl,
den Rock zerfetzt;
von heißem Stahl
verfolgt, geheßt,
vom Tod umdroht
bei Tag und Nacht,
oft ohne Brot
in wilder Schlacht;
von Tropfenfall
durchnäßt, gequält,

von Rauch und Schall
umbraust, umschwelt —
so kämpften sie
einst Jahr um Jahr.
Sie zogen nie,
weil groß und klar
als Schirm und Hort
sie alle band
das heil'ge Wort:
„Für's Vaterland“!

Erich Limppé

zählt. Endlich sei diese scheußliche Abschlachtung dem „großen Frankenkönig“ gar nicht zuzutrauen und auch technisch an einem Tage unmöglich gewesen.“)

Wenn christliche Theologen über solche geschichtspolitische Dinge schreiben, so müssen sie sich die Frage stellen lassen, warum tun sie das? Warum liegt ihnen so viel an einer Reinwaschung des Frankenkönigs? Hat die Kirche etwa ein eigenes, großes Interesse an der Beseitigung jener Bluttat aus der Geschichte?

Wir wollen zunächst die einzelnen Quellen sprechen lassen und sie auf ihren Wert und Wahrheitgehalt untersuchen.

- 1) Ann. St. Amandi: Saxones rebellantes plurimos Francos interfecerunt. Et Karlus congregatos Saxones, iussit eos decollare. Die Sachsen erhoben sich (gegen die fränkische Gewalt) und töteten sehr viele Franken. Darauf befahl Karl, nachdem die Sachsen wie eine Herde zusammengetrieben waren (congregare von grex = die Herde), sie zu enthaupten.
- 2) Annal. Laubicenses: derselbe Wortlaut.
- 3) Annal. Petaviani: Saxones rebellantes et . . . Deum abnegantes et fidem, quam promiserant, tunc cum magno exercitu hostes in Saxonia, et caederunt Franci de Saxones multitudo hominum, et multos victos Saxones adduxerunt in Franciam. Als die Sachsen wieder aufstanden, vom Christentum abfielen und den Gehorsam, den sie versprochen hatten, verweigerten (der folgende Satz ist völlig verstümmelt, er hat weder ein Subjekt noch ein Prädikat), darauf mit einem großen Heer die Feinde in Sachsen, und die Franken erschlugen eine große Menge Menschen und schleppten viele Sachsen gefesselt nach Frankreich.
- 4) Annal. Laureshamenses: (ähnlich das Chronicon Moissiacense): Cum eos iterum cognovisset a fide dilapsos . . . rursus abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio. Als er erfahren hatte, daß sie ihm wiederum den Gehorsam aufgesagt hatten („von der Treue abgeglitten waren“), rückte er nochmals nach Sachsen, verwüstete es und ließ eine ungeheure Menge Sachsen mit mitleidlosem Schwerte zusammenhauen („zusammenstechen, niederstechen“).
- 5) Annal. Laurissenses majores (Die Reichsannalen): Tunc omnes Saxones iterum convenientes, subdiderunt se sub potestate supradicti domno rege, et reddiderunt omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt, ad occidendum, quatuor milia quingentos;

⁹⁾ In der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“, Novemberheft „beweist“ Staatsminister a. D. Dr. Hartnack diese Unmöglichkeit in einem geschmackvollen Rechenexempel: bei zehnstündiger „Arbeitszeit“ könnten Henker nicht 450 in der Stunde, 7,5 „Köpfe in der Minute rollen“ lassen. Das ginge über die seelische und physische Kraft von Berufshenkern. Glaubt Hartnack wirklich, daß sich nur 2 oder 3 „Berufshenker“ in dem im Norden und Westen (siehe alle Quellen des Sachsenkrieges) so geübten Frankenhexe gefunden hätten, die sich gern himmlischen Lohn durch Abschlachtung von Heiden verdient hätten, besonders wenn diese nicht an den „wahren Gott“ glauben wollten? Und weiß Hartnack nichts von den noch größeren Leistungen an physischer und seelischer Kraft bei den christlichen Inquisitoren des Mittelalters?

quod ita factum est, excepto Widochindum... Haec omnia peracta reversus est... et celebravit natalem domini. Da kamen wieder alle Sachsen zusammen, unterwarfen sich der Gewalt des besagten Herrn Königs und lieferten alle jene Übeltäter aus, die den Aufstand am meisten betrieben hatten (d. h. die Sieger vom Süntel), so daß er sie töten konnte, 4500 Mann; und so geschah es auch (nämlich, daß sie getötet wurden), mit Ausnahme von Widukind (der geflohen war). Als Karl dies alles ausgeführt hatte, kehrte er heim und feierte den Geburtstag des Herrn.

- 6) Annal. Einhardi (Reichsannalen): Rex... in Saxoniam proficiscitur, accitisque ad se cunctis Saxonum primoribus, de auctoribus factae defectionis inquisivit. Et cum omnes Widuchindum huius sceleris auctorem proclamarent, eum tamen tradere nequirent, ... cacterorum... usque ad quatuor milia quingenti traditi, et super Alaram fluvium in loco, qui Ferdi vocatur, iussu regis omnes una die decollati sunt. Der König rückte in Sachsen ein, ließ alle Edlen der Sachsen zu sich rufen und forschte nach den Urhebern des geschehenen Mordes (d. h. des sächsischen Sieges am Süntel). Als alle Widukind als den Urheber der Tat nannten, ihn aber nicht ausliefern konnten (weil er zu den Dänen geflohen war), lieferten sich ungefähr 4500 von den andern aus und wurden alle an der Aller an einem Ort, den man Verden nannte, auf Befehl des Königs enthauptet.
- 7) Poeta Saxo, 5 Bücher Annalen über die Taten Kaiser Karls d. Gr.: Hosque die cunctos rex decollaverat una iuxta Alaram fluvium, locus idem Ferdi vocatur. Alle diese (nämlich die 4500, die sich gestellt hatten), hatte der König am Allerfluß bei Verden enthaupten lassen.
- 8) Annal. Fuldenses: Quorum mors quatuor milium quingentorum hominum decollatione vindicata est. Der Tod (der Franken, die am Süntel gefallen waren), wurde durch die Enthauptung von 4500 Mann gerächt.
- 9) Reginonis Chronicon: Saxones reddiderunt seditiosos, qui illam rebellionem maxime terminaverunt, ad occidendum, quatuor milia quingentos viros... Interfectis itaque seditiosis exilioque damnatis rex in Franciam reversus est. Die Sachsen lieferten die Aufständischen zur Todesstrafe aus, 4500 Mann. Nachdem diese Aufständischen hingerichtet und mit Verbannung bestraft waren, kehrte der König nach Frankreich zurück.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Quellen 1, 2, 5, 6, 7, 8 und 9 eindeutig von einer Hinrichtung sprechen, ja sie bringen meist genaue Angaben über die vorausgehenden Ereignisse, über die Zahl der Unglücklichen

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs ist nicht mehr Fachwissenschaft, sondern Lebensgelehre. Sie ist die Grundlage für die Lebensgestaltung des Einzelnen und weithafter, durch Geburten wachsender, vergänglichler Geschlechter eines unsterblichen Volkes. Wunder in ihrer Klarheit sind die Grundsätze, die Mathilde Ludendorff Ihnen in ihren Werken für die Lebensgestaltung gibt.

General Erich Ludendorff.

und über den Ort des Abzschlachten. Die Quellen unter 4 berichten nur von einem großen Wüten Karls im Sachsenlande und einem „Niederstechen mit mitleidlosem Schwert“. Ob der Verfasser dabei eine Hinrichtung meint, oder ob der blutige Bürger bei seinem Einbrechen in Sachsen alles niedermachen ließ, was sich ihm in den Weg stellte, geht aus dem Wortlaut nicht hervor. Für die Betroffenen war der Unterschied allerdings belanglos, ob sie beim Vormarsch der Franken auf ihren Höfen einzeln erschlagen, oder ob sie in feierlicher Form im Beisein Karls und der Geistlichkeit enthauptet wurden. Bauer sieht in seiner Phantasie eine „wildwogende Schlacht“ und meint, dann wäre es verständlich, daß so viele Sachsen gefallen seien. Leider steht in dieser und in der Mehrzahl der anderen Quellen kein Wort von einer Schlacht, wie selbst D. Schäfer richtig bemerkt. Gegen Bauer spricht ferner die Tatsache, daß die auffallende Wendung *atroci confodit gladio* in allen Quellen des Sachsenkrieges nur an dieser Stelle vorkommt, während vom Kampfod der Sachsen unzählige Male die Rede ist. Der Verfasser wollte wohl hier ein besonders graufiges und wildes Morden ausdrücken.

Eine einzige Quelle fällt völlig aus dem Rahmen: die Ann. Petav. (2). Sie wissen überhaupt nichts von einer Hinrichtung, erzählen aber dafür von einer Verschleppung sächsischer Kriegsgefangener nach Frankreich.⁹⁾ Auf sie stützen Bauer, Hartnacke und andere ihre Beweise von dem „Märchen von Werden“. Wir wollen sehen, ob diese Quelle wirklich so zuverlässig ist, daß sie das klare Zeugnis der andern stürzen könnte.

Hartnacke erkennt die Ann. Petav., ohne auch nur das geringste eigene Forschen zur ältesten und damit den Ereignissen am nächsten stehenden Quelle. Leider irrt er sich. Von allen ersten Geschichtsforschern werden nicht die Petav., sondern die Ann. St. Amand. als die ältesten der karolingischen Annalen anerkannt⁷⁾. Für die älteren Teile dieser Chroniken, die bei den St. Amand., den Laubab. und den Petav. in gleicher Weise mit dem Jahre 687 beginnen, ist erwiesen, daß die beiden letzteren aus den St. Amand. geschöpft haben. Die 3 Annalen bringen knappe Tatsachen und stimmen oft wörtlich überein.⁸⁾

Anderes wird es vom Jahre 772 an. Während die St. Am. in der alten Form, in lapidarer Kürze weiterberichten, fangen die Pet. an, weitschweifig zu werden. Dabei wimmeln sie von grammatischen und geschichtlichen Fehlern. „Die Bildung des Annalisten war selbst für jene Zeit eine ziemlich rohe, seine Latinität eine sehr schlechte, allenthalben finden sich Verstöße gegen die Grammatik, noch

⁹⁾ Der Chronist Regino, der im 9. Jahrhundert schrieb und zweifellos jene älteren Quellen benutzte, versuchte beide Angaben, die Hinrichtung und die Verschleppung, zu vereinen. (Quelle 9.)

⁷⁾ Vgl. die Reihenfolge, die Pertz in seinen großen, chronologisch geordneten Monumenta Germaniae historica bringt, wo die St. Amand. an erster Stelle, die Petav. an vierter stehen; ferner auch den Quellenstammbaum, den Arnold in seiner sorgfältigen Arbeit: „Beiträge zur Kritik karolingischer Annalen“ aufgestellt hat. Nach seinen Forschungen sind aus der Urquelle der St. Amand. die verloren gegangenen Hofannalen und aus diesen erst in der 3. Generation die Petav., Maximiniani, Mosoleani und Laureshamenses entstanden.

⁸⁾ Wie lieblich der Verfasser der Petav. beim Abschreiben verfuhr, zeigt z. B. das Jahr 770, wo ihm ein völlig sinnentstellender Fehler unterlaufen ist. Vgl. Arnold, „Beiträge...“, S. 28. „Hier ist offenbar der Bericht der Petav. ein gedankenloses Exzerpt aus den den Mosell. und Lauresh. vorliegenden.“

mehr gegen den Saßbau“, sagt Arnold.⁹⁾ Es handelt sich wahrscheinlich um einen ungebildeten Mönch, der jenen Teil der Pet. verfaßte, wenn wir nicht annehmen wollen, der Abschreiber des Originals sei so unfähig gewesen, daß er nicht einmal seine Vorlage richtig abschreiben konnte. Noch viel bedenklicher aber ist, daß gerade in den Jahren 772 bis 799 die Pet. trotz ihrer Ausführlichkeit eine ganze Reihe wichtiger Tatsachen einfach verschwiegen.¹⁰⁾ So ist von dem Sieg der Sachsen am Süntel in den Pet. nicht ein Wort zu finden, während die weniger ausführlichen Chroniken, die Laubac. und die St. Am., dieses für die Franken unangenehme Ereignis offen berichten.

Bauer geht über diese offensichtlichen Tatsachen leicht hinweg. Sie sind aber von größter Wichtigkeit, weil sie die Glaubwürdigkeit der Pet. gerade für das Jahr 782 aufs äußerste in Frage stellen. Einem Chronisten, der von dem Verluft eines ganzen fränkischen Heeres, das von den Sachsen in der Schlacht am Süntel vernichtet wurde, nichts weiß, fehlt ja die Begründung der graufigen Bluttat von Verden. Denn einmütig überliefern alle jene ehrlichen Quellen, die den Sieg der Sachsen melden, daß der folgende Mord ursächlich mit dieser fränkischen Niederlage zusammenhing, d. h. daß Karl, durch diesen schweren Schlag erbittert, die Abschlagung der Ausgelieferten befahl. Die Pet. verschweigen Karls Bluttat, wie sie andere wichtige Geschehnisse verschweigen. Statt dessen setzen sie einen farblosen Bericht, wie sie ihn fast in jedem der 32 Jahre des Sachsenkrieges bringen konnten, und in ähnlicher Weise auch immer wieder bringen. Das Verschweigen der Hinrichtung braucht dabei als abträglich für den Frankenherrscher nicht einmal beabsichtigt zu sein. Die Christen jener Zeit empfanden ja den Mord an Heiden nicht als etwas Unsittliches, sondern als eine Tat, die himmlischen Lohn verdiente.¹¹⁾ Es war vielmehr das Nichtunterrichten sein oder das Unvermögen des Autors, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, wie es ihm auf Schritt und Tritt nachweisbar ist. Man hat überhaupt den Eindruck, daß er den Tatsachen, die die St. Am. und Laubac. in scharfer und dramatisch klarer Form aussprechen, nur verwaschen bringt, ja sich vielfach, anstatt nüchterne Tatsachen zu schildern, in mönchisch christlichen Phrasen ergeht.¹²⁾ Auch Arnold kommt zu dem Urteil, daß die „Pet. wenig eigentlichen Stoff, sondern vielfach nur Phrasen bringen“. Ihr Verfasser ist eben ein Mönch mit einem sehr engen, kirchlichen Horizont, kein Historiker, wie es Einhard in seiner großen Zeit war.

(Aus Raumgründen sind wir gezwungen, den Schluß der Abhandlung in Folge 24 zu bringen. D. Christl.)

⁹⁾ Arnold: Beiträge ... S. 28.

¹⁰⁾ Siehe die Vorgänge zu 780. Auch der sächsische Überfall 790, der in den St. Amand. steht, fehlt in den Petav. Vgl. auch die völlig falschen Angaben über den Tod der Bertra und Hildegard in den Petav. (Arnold, Beiträge S. 29.)

¹¹⁾ Viele Beweise für diese Auffassung siehe Dr. Luft: „Die Goten unter dem Kreuz“, Wolf Klein Verlag, Leipzig, „Die Franken und das Christentum“ und „Die Bekehrung der Deutschen“, Beide Ludendorffs Verlag, München.

¹²⁾ 788 fehlen fast alle Tatsachen, dafür steht: „In diesem Jahre kämpfte der allmächtige Gott für den Herrn König Karl, wie er es für Moses und die Kinder Israel tat, als Pharao im roten Meer versenkt wurde.“ Man vergleiche dagegen die sachliche und ausführliche Darstellung der Lauresh. für dieses Jahr. Ebenso bezeichnend für die Petav. sind die Phrasen für 792 und die häufigen Ausdrücke wie Deo auxilio und Deo protegente usw.

Völker und Staaten

(Die Hand der überstaatlichen Mächte *)

Von Walter Löhde

I. In seinem Werke „Mein militärischer Werdegang“ schreibt der Feldherr in der Betrachtung über die auf dem Band unter dem Adler auf dem Helme des alten Heeres angebrachten Worte „Mit Gott für König und Vaterland“: „In diesen Worten war das Wort ‚Volk‘ ausgelassen, obwohl das Volk schließlich doch nicht ganz nebensächlich ist! Das Fehlen dieses Wortes fiel mir damals noch nicht auf, um so mehr nach dem Weltkrieg, als ich die Vernachlässigung des Volksbegriffs erkannte. Das ‚Volk‘ war zugunsten des ‚Staates‘ in die Versenkung gestoßen. Auch Bismarck hatte vornehmlich vom Staat gesprochen. Das ist christliches Denken, das einen Gottesstaat errichten möchte und den Einzelnen aus Volk und Sippe heraus-erlösen will, wie das nach Offenbarung Johannes 5, Vers 9 und 10 von römischen Priestern besonders gern verkündet und vom Juden folgerichtig ertrötet wird.“

Die Völker galten ja auch früher als sterblich und vergänglich wie die einzelnen Menschen, sie sollten ihre Jugend und ihr Alter haben. Daher wurde die Organisation, der Verwaltungsbegriff, der Staat höher gemehrt als das Volk, so daß Nichtsköe bereits den Selbstmord gewordenen Staat den „neuen Götzen“ nannte, dessen Aufrichtung den „Tod der Völker“ bedeute. Kein Wunder, wenn Völker geschädigt und ausgerottet werden konnten, weil ihr Wesen und ihre Lebensbedingungen wegen der Form ihrer äußeren Organisation vernachlässigt, ja völlig übersehen wurden und man dann in Verwechslung von Ursache und Wirkung meinte, die Völker seien nun einmal vergänglich. Die Deutsche Gotteserkenntnis hat gezeigt, daß Völker zwar sterben können, aber durchaus nicht sterben müssen, daß sie die Fähigkeit zur Unsterblichkeit in sich tragen wie die Einzeller. Es ist aber weiter erwiesen, daß diese Unsterblichkeit besonders durch die Rassenmischung bedroht wird, welche indes ebenso volkzerstörend wirkt, wie die das Rasseerbgut verschüttenden religiösen Fremdehren. Wenn also die Unsterblichkeit des Deutschen Volkes gesichert sein soll, so muß es zum Einklang zwischen Rasseerbgut und Weltanschauung gelangen. Diese Forderung hat der Feldherr wieder und wieder ausgesprochen, nach allen Richtungen hin ausgeführt und die Notwendigkeit ihrer Erfüllung an der Tatsächlichkeit gezeigt.

Der Führer und Reichkanzler hat im vergangenen Jahre gelegentlich der Raifeier gesagt: „Denn es ist etwas Gewaltigeres, ein Volk zu formen, als nur einen Staat aufzurichten. Staaten kommen und Staaten vergehen, Völker aber sind für die Ewigkeiten geschaffen.“

Dazu hatte der Feldherr im Anschluß an seine Ausführungen über die Unsterblichkeit des Volkes geschrieben:

„Das Betonen biologischer Rassengesetze ist der erste Auftakt zu einem hehren fernem Hochziel unseres völkischen Werdens. Es ist die Grundlage für das Schaffen der Einheit von Rasseerbgut und artreinem Gotteskennen, d. h. der Grundlage für die Schicksalsgemeinschaft des unsterblichen Deutschen Volkes in die weiteste Zukunft hinaus! Sie gebrauchen die Ergänzung durch die Gesetze der Menschenseele und der Volkseele.“

Dieses war das Ziel, das der Feldherr zeigte, es war das folgerichtige Fortschreiten auf jenem Wege zur Feldherrnhalle, den er am 9. November 1923 gemeinsam mit Adolf Hitler beschritt.

In seiner Rede vor dem Deutschen Reichstag und an die Staaten der Erde hat der Führer und Reichkanzler beim Rückblick auf die vergangene Zeit von einer „Scheidung der Geister“ gesprochen, die in jenen Jahren nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 erfolgte, und auf den grundlegenden Unterschied zwischen Volk und Staat hingewiesen. Der Führer sagte:

„Vielleicht zum erstenmal in der Geschichte Deutschlands fiel in dieser Zeit der Blick scheidender Deutscher nicht mehr auf den Staat oder gar auf die Wirtschaft als in wesentlichsten Erscheinungen und Funktionen menschlichen Daseins, sondern auf das Sein und Wesen der ewigen Substanz, die der Träger des Staates und damit selbstverständlich auch der Wirtschaft ist. Aber die politischen und wirtschaftlichen Ideale vergangener Zeiten erhob sich damit bestimmend ein Neues: das Völkische.“

Im Verlauf seiner Rede zeigte der Führer dann an der Hand eines reichen und umfassenden statistischen Materials die Leistungen in den Jahren 1933 bis 1937 auf den verschiedensten Gebieten der Wirtschaft und des Verkehrs. Aber die Einzelheiten der umfassenden Ausführungen müssen wir auf die Tagespresse verweisen und dürfen im übrigen den Inhalt der großen Rede selbstverständlich als allgemein bekannt voraussehen. Als besonderer Punkt ist jene wiederholte

*) S. entsprechende Abhandlungen in den vorangehenden Folgen.

und scharfe Abfage an die Genfer Liga zu betrachten, auf deren unheilvolles heuchlerisches Wirken der Feldherr seit Jahren wieder und wieder hingewiesen hat, und die Anerkennung Mandatskultus. Scharf rechnete der Führer mit der Kriegshöhe der Auslandspreffe ab. Die Gerüchte und Lügen, welche eine ganz bestimmte Presse seit einiger Zeit verbreitete, machten beträchtlich vor nichts halt. Unsere Leser wissen noch, welche durchsichtigen Lügen das Blatt des Papstes, der „*Observatore romano*“, über die Herausgabe der Bücher des Ludendorff-Verlages aufgestellt hat, die dann von Kirchenzeitungen begierig nachgedruckt wurden. Sie wissen, welche Unwohrheiten noch kürzlich der Vatikanfender über den Feldherrn verbreitete. Der Führer erklärte angesichts der ausländischen Pressehege:

„Da diese internationale Pressehege natürlich nicht als ein Element der Verübung, sondern als ein solches der Gefährdung des Völkerverfriedens aufgefaßt werden muß, habe ich mich auch entschlossen, jene Verstärkungen der deutschen Wehrmacht durchzuführen, die uns die Sicherheit geben werden, daß sich diese wilde Kriegsdrohung gegen Deutschland nicht eines Tages in eine blutige Gewalt verwandelt. Diese Maßnahmen sind seit dem 4. Februar dieses Jahres im Gange und werden schnell und entschlossen durchgeführt.“

Es gestaltet sich somit ein Volk im Gegensatz zu einer Reihe von Staatengebilden, welche die Entwicklung eines völkischen Staates nicht wünschen, nicht etwa weil dieses Volk diese Staaten bedroht, sondern weil ein solches Volk der Hand überstaatlicher Mächte entrückt wäre. Denn, so schrieb der Feldherr:

„Die gefährlichsten Gegner einer solchen artigen Deutschen Schicksalsgemeinschaft, d. h. der Deutschen Volkswendung in die weltweite Zukunft hinaus sind nun einmal - das habe ich 1000 mal gezeigt - die überstaatlichen Mächte, sind der Jude, Rom und andere christliche Priesterkassen, von denen gewiß zahlreiche Mitglieder unter den Suggestionen, unter die sie gestellt worden sind, gar nicht ahnen, welche ungeheure Schuld sie auf sich laden.“

Diese Mächte sind es denn auch, welche die Pressehege gegen das Deutsche Volk betreiben, wie sie solche auch vor dem Weltkriege betrieben haben.

II. Durch die Zusammenkunft zwischen dem Führer und Bundeskanzler Schuschnigg in Berchtesgaden, ist die Beseitigung von Spannungen zwischen dem Deutschen Reich und Österreich in Angriff genommen. Die Annexion in Österreich und die Umbildungen in der österreichischen Regierung sind der Anfang dazu. Nach Besprechung sollen die österreichischen Legitimisten durch diese Regelung äußerst betroffen sein. Das hatte die Reise des Legitimistenführers, des Halbjuden Wiener, nach Paris zur Folge. Es ist außerordentlich auffallend, daß die französische Zeitung „*Populaire*“ von „*Begrenzungsmaßnahmen der Demokratien*“ sprach, und diese „*demokratischen*“ Meinungen in Paris dahingehen, den österreichischen Legitimismus, d. h. also die Monarchie der Habsburger, deren Regierung sich in der Geschichte wohl als die antidemokratischste erwies und die eine Meternich-Reaktion ermöglichte, zu fördern. Die *N. N.* vom 17. Februar 1938 melden aus Paris:

„Was die völlige Ausrichtung Österreichs auf Deutschland nach hiesiger Meinung verhindern könnte, ist der österreichische Legitimismus, der plötzlich das ganze Interesse der französischen politischen Kreise gewonnen hat. Es ist in diesem Zusammenhang zu melden, daß der österreichische Legitimistenführer Baron Wiesner vor einigen Tagen sich in Paris aufgehalten und mit den zuständigen Stellen auch eine Unterredung gehabt hat, um Paris über die „*drohenden Gefahren*“ zu informieren und zu alarmieren. Wiesner soll sich aber bedeutend optimistisch, was die Entwicklung in Österreich anbetrifft, gezeigt haben, als sich jetzt herausstellt. Er habe jedenfalls Paris klar zu machen versucht, daß der österreichische Legitimismus „*noch nicht das letzte Wort gesprochen habe*“. Man kann jedenfalls annehmen, daß die Unterstützung der Legitimisten von außen in Zukunft stärker sein wird als bisher.“

Bekanntlich stand hinter dem Legitimismus in Österreich zunächst Rom, zu dem dann Juda trat. In Frankreich war es umgekehrt. Nach der Verbindung des Vatikan mit den Kommunisten in Frankreich (vgl. Folge 21/38: „*Ein Händedruck zwischen Juda und Rom*“) übertrug diese französische Stellungnahme keineswegs. In Frankreich glaubt man allerdings, den Papst benutzen zu können, um einen besonderen Trumpf mit dem Vatikan auszuspielen. Die „*Elbst-Lothringische Zeitung*“ vom 10. 2. 1938 schrieb, indem sie glaubte über das sogenannte „*Neuheidentum*“ in Deutschland orakeln zu müssen:

„Diesenigen, die behaupten, es sei in kirchlicher Hinsicht heute Ruhe in Frankreich, haben schon recht: Da der jakobinische Staat ungefähr erreicht hat, was er wollte, sieht er nicht ein, weshalb er das „*Ecrasez l'insame*“ wiederholen soll. Wesser ist, sich mit dem Vatikan gut zu stellen und diese Freundschaft außenpolitisch auszunützen!“

Eine Annahme, in der sich der Realpolitiker Napoleon I. bereits gründlich täuschte und die besonders komisch ist, weil ein französisches Sprichwort lautet, „*qui mange du pape, en meurt*“

(Wer vom Papst ist, stirbt). Außerdem weiß man - was Scherer schon wusste -, daß „der jacobinische Staat“, - wenigstens sein Urbild, der Jakobinismus - in seinem Wollen und Streben einen legitimen Ableger des Jesuitismus darstellt. Wir glauben jedenfalls eher, daß das französische Volk hier zu Gunsten des jacobinischen Staates von Rom und Juda „ausgemünzt“ wird, als daß der Papst sich „ausmünzen“ läßt.

III. Der Rücktritt des auf die Genfer Liga und die Politik der „kollektiven Sicherheit“ eingeschworenen englischen Außenministers, wird den bereits eingeleiteten Weg zu einer englisch-italienischen Annäherung und Aussprache freimachen. Daß diese Annäherung zu einer restlosen Klärung führen wird, dürfte nach Lage der Dinge, auch bei Anerkennung des italienischen Imperiums durch England, bezweifelt werden. Man müßte sonst trotz aller Abkehr von der mit dem Namen Genf verbundenen Politik vor den Tatsachen die Augen schließen. Den englischen Ansprüchen im Mittelmeer stehen die ebenso hartnäckig geltend gemachten Forderungen Italiens gegenüber. England wird ebensowenig auf das Mittelmeer als Weg nach Indien und Ostasien verzichten wollen, wie Italien auf die Herrschaft auf diesem Meere verzichten kann. Die für beide Teile unabhängigsten strategischen Notwendigkeiten liegen klar auf der Hand. Die italienische Zeitung „Tribuna“ meint denn auch, daß nicht alles „glatt wie Öl“ gehen würde. Der Feldherr hat diese Lage im Mittelmeer oft und ausführlich erläutert.

Der Rücktritt Edens bedeutet den völligen Zusammenbruch der Genfer Plattform. Dies wird noch deutlicher durch das im Zusammenhang damit erfolgte Rücktrittsgesuch des französischen Außenministers Delbos, der allerdings bereits vor seiner großen Reise den Mißerfolg der Politik der „kollektiven Sicherheit“ vor der Kammer zugab. Im Unterhaus kam es wegen der bevorstehenden Wende in der Außenpolitik Englands zu erregten Auseinandersetzungen. Der Premierminister Chamberlain bezeichnete in seiner ziemlich vernichtenden Kritik der Genfer Liga die kollektive Sicherheit denn auch als Probe und fragte ironisch, ob noch jemand glaube, daß der Völkerbund in der Lage sei, solche Sicherheit durchzuführen. Man sei im Gegenteil von Monat zu Monat dem Kriege näher gerückt. Diese deutliche Abwendung Englands von Genf bedeutet jedenfalls das unabweisbare Ende des „Völkerbundes“ und wir erwarten jetzt wenigstens eine offene Liquidation, bei der Deutschland seine unter Verwaltung des Völkerbundes befindlichen Kolonien zurückerstattet werden.

Als Nachfolger Edens ist der dessen Geschäfte bereits führende und durch seinen Besuch in Deutschland bekannt gewordene Lord Halifax zunächst „befristet“ ernannt. Die „Fr. Stg.“ v. 27. 12. 37 brachte f. B. einen Ausschnitt aus seinem Leben, der u. A. folgende beachtliche Angaben enthielt:

„Edward Wood“ (jetzt Lord Halifax) „ist stets ein Mann von starken Überzeugungen gewesen. Er entstammt einer Familie, die des öfteren durch Heiraten zu zwei anderen alten englischen Geschlechtern, den Cecil und den Bored, in verdamnt hässliche Beziehungen getreten ist. Diese drei Familien haben seit jeher als zuverlässige Stützen der englischen Staatskirche gegolten. Die Meinungen, die von ihnen vertreten werden, sind für den Erzbischof von Canterbury wichtiger als die Ansichten seiner Bischöfe. Der Vater Edward Woods, von dem dieser im Jahre 1934 den Titel und Namen eines Viscount Halifax erbat, hatte als langjähriger Präsident der English Church Union für eine Annäherung zwischen Canterbury und Rom gewirkt.“

Die W. R. N. v. 26. 2. 38 schrieb in einer Betrachtung über den neuen Leiter der englischen Politik:

„Überall wo die lange, aristokratische Gestalt mit dem bis zum Scheitel fahlen Kopf eines Wändches und der kultivierten Sprache eines Oxforder Universitätsprofessors aufsteht, verbreitet sich Ruhe, Frieden und Gütlichkeit. Den immer freundlichen Mund umrahmen zwei tiefe Falten, die dem höheren Gesicht etwas Mäkelisches geben...“

„Kürzlich erst hat Lord Halifax den zweiten Band seines „Geistesbuches“ herausgebracht. In dem eine Sammlung von unerklärlichen Ereignissen enthalten ist, die sein Vater begonnen hat und die dieser aus „erzählerischen“ Gründen seinen Kindern zuweilen vor dem Zubettgehen vorzulesen pflegte. Der alte Lord Halifax, der eine so außerordentlich wichtige Rolle in der englischen Arbeiterbewegung spielte und vor drei Jahren erst im 95. Lebensjahre gestorben ist, ergoß seine Kinder unter dem Gesichtspunkt, daß es nichts Schlimmeres für einen Menschen gäbe, als daß er ohne Phantasie sei. Und zur Anregung dieser Phantasie sammelte er jene Weisheitsgeschichten, für die ihm Nachbarn, Bekannte und Freunde Zeugen und Bürgen waren, Begebenheiten, die mit der menschlichen Vernunft nicht faßbar sind und die die Kinder zum Nachdenken über das über den menschlichen Verstand Hinausgehende veranlassen sollten. Ob der jetzige Lord Halifax für seine vier Kinder ähnliche Erziehungsmethoden angewandt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß er, wie die meisten Engländer, an Spul und Geißel glaube, ist gewiß.“

Die Erziehung, welche Lord Halifax genossen hat, ist also recht eigenartig und, daß er an „Spur und Geist“ glaubt“, sehr beachtlich. Es ist weiter außerordentlich bedeutungsvoll, daß Lord Halifax, der bereits auch in den Kirchen gepredigt hat, als Lord Irwin und Vizekönig von Indien, zwei Dinge vollbracht hat, die - wie die M. N. weiter schreiben -

„völlig unmöglich schienen. Er hat den Mahatma Gandhi zu einem persönlichen Gespräch eingeladen und zur Reise nach England bewegen, und er hat jenen Vergleich mit den indischen Führern erarbeitet, der das englisch-indische Verhältnis auf die Basis grundsätzlicher Gleichberechtigung stellte. Als Gandhi, mit Sandalen an den dünnen Füßen und einem selbstgesponnenen Leinentuch um die Insohigen Lenden in den Palaß zu seinem berühmten gewordenen Friedensgespräch mit dem Vizekönig eintrat, gab der damalige Lord Irwin Anweisungen, daß sie unter keinen Umständen gestört werden dürften. Die Anweisungen wurden zunächst eingehalten und vier Stunden schon saß der Vizekönig mit Gandhi allein in seinem Zimmer. Ein dringendes Telegramm aus London gab dem ersten Sekretär eine gute Entschuldigung, endlich einmal einzutreten und das Gespräch zu unterbrechen. Nicht nur Zeitungsberichterstatter, sondern auch englische und indische Politiker saßen im Vorzimmer und stützten sich auf den Sekretär, als er wieder heraustrat: „Was tun sie so lange, wovon sprechen sie?“

„Sie sitzen zusammen auf dem Sofa“, war die Antwort des eiligen Beamten. „Und wovon reden sie?“ „Der Vizekönig erklärt die genaue Bedeutung eines griechischen Wortes aus der Bergpredigt...“

„Als Lord Halifax durch seine Verhandlungen mit den indischen Führern die ganze englische Haltung zum „Kaiserreich“ mit einem Schlage änderte, war man nicht nur entsetzt in London selbst, sondern auch in den anglo-indischen Kreisen, die drüben leben.“

Die erste Krise, welche in Indien entstanden war und in deren Verlauf die Ander eine sehr angreifbarste Stellung England gegenüber einnahmen, ist ganz plötzlich und überraschend durch das Nachgeben der Gouverneure zur großen Befriedigung aller indischen Kreise gelöst. Vielleicht machte sich hier bereits der Einfluß des neuen Außenministers bemerkbar, der sich so gut mit Mahatma Gandhi versteht und die Bibel mit ihm auslegt.

In England selbst ist noch immer ein Ringen der Priesterkasten gegeneinander zu bemerken, wenn auch die sichtbaren politischen Ereignisse z. Bt. im Vordergrund der Beachtung stehen.

In Folge 21/38 hat Frau Dr. Ludendorff in dem Aufsatz „Kampf der Priesterkasten in England“ die Lage in jener Beziehung gezeigt. Der Erzbischof von York hat sich jetzt offen zu dem katholischen Dogma der „unbefleckten Empfängnis“ bekannt und sich dabei zu der sehr seltsamen Behauptung vertiegen, dieses Dogma sei eine „unwiderlegbare historische Tatsache“! Wenn auch die „Ansprüche des Papstes“ noch abgelehnt werden, so wird jedoch lt. „Stuttg. Neues Tageblatt“ v. 14. 1. 38 Nr. 22 betont, daß

„die anglikanische Kirche die Möglichkeit einer eignen christlichen Kirche unter dem Oberhaupt eines Papstes, der einen Teil der Forderungen des jetzigen Papstes in Rom aufgabe, anerkennt.“

Bei der Oxford Kirchenkonferenz gingen von Rom lt. „Kath. Kirchenblatt“ v. 11. 9. 1937 „unsichtbare Wirkungen“ aus und „das Haupt der anglikanischen Kirche hat das mit den Worten ausgedrückt, die katholische Kirche sei... eine der wichtigsten Mitarbeiterinnen“ gewesen“. Wie sehen jetzt den Erfolg dieser unsichtbaren Mitarbeit. Die „Berliner Börsenztg.“ Nr. 52 v. 1. 2. 38 (vgl. Folge 22/38) brachte die Nachricht, daß

„nicht weniger als 3000 hochkirchliche oder anglikanische Geistliche in ihren Kirchen für einen Anschluß der englischen Kirche an die römisch-katholische beten wollen“.

Das Blatt fügte dann mit Bezug auf die besonders pomphaft gekrönte Georg VI. hinzu: „... Wer Zeuge dieser feierlichen Handlung war, konnte sich dem Eindruck nicht entziehen, daß in dieser Stunde die Grundlegung eines neuen englischen Welt Herrschafts- und Welt richteranspruch erfolgt war. Was heute geschieht, ist im letzten Sinne nur ein weiterer Schritt auf diesem Wege.... Sollte es nämlich gelingen, den Erzbischof von Canterbury, das Haupt der Hochkirche, (der für sich den Besitz des apostolischen, durch Handauflegung erteilten Segens beansprucht) auch zum Alleherrscher der gesamten christlichen Kirchen Englands zu machen, dann bleibt nur noch ein kleiner Schritt bis zur Wiedervereinigung mit Rom. Die Kathedrale von Canterbury war vor Jahren mit Bibelsprüchen erfüllt, die diese Wiedervereinigung forderten und begünstigten.“

Das Ganze läuft auf eine Vermehrung der geistlichen Machtstühle hinaus, die von jeher schon ganz außerordentlich groß war, denn die geistlichen Herren und Kirchenfürsten stehen in der englischen Verfassung noch über der höchsten richterlichen Gewalt, die an sich schon sehr groß ist und in kritischen Fällen die der Parlamente übertrifft. Diese Vermehrung der Machtstühle hat aber einen sehr wirklichen Inhalt. Man möchte im internationalen Völkerrat den englischen Standpunkt göttlich begründen können und ihn damit über alle anderen Ansprüche hinausheben....“

Solche Bestrebungen sind natürlich dem Papst sehr willkommen, der sich seit einiger Zeit auf die Seite der Gegner des Antikominternpactes gestellt hat und sich auch sonst den Volkfronten beträchtlich näherte. Bei Erinnerung an die 11jährige Wiederkehr des Abschlusses der Lateranverträge wurde der „M. N. N.“ v. 12. 2. 38 aus Rom geschrieben:

„Es hat auch nach Abschluß der Lateranverträge, die am 7. Juni 1926 ratifiziert wurden, nicht an Auseinandersetzungen zwischen Staat, Faschismus und Katholischer Kirche gefehlt - die erste ergab sich bereits aus der Rede Mussolinis über die Verträge, und Mussolinis Warnung an „einen schwankenden Katholizismus“ im Oktober vorigen Jahres ist noch in frischer Erinnerung - insgesamt aber haben sich die Verträge bewährt, zumal das faschistische Italien stets einen patriotischen Akzent auf seiner Seite hatte, wie sich dies sowohl während des Abessinien-Krieges, wie auch in der Getreideschlacht gezeigt hat.

Wenn in der letzten Zeit das Verhältnis nicht so gut zu sein scheint wie früher, so liegt die Erklärung dafür wohl in der Tatsache - mag man dies im Vatikan auch energisch bestritten - daß die Haltung des Vatikans gegenüber der Außenpolitik Italiens nicht jene Neutralität erkennen läßt, die innezuhalten der Vatikan immer wieder vorgibt.“

Dies ist allerdings recht zart ausgedrückt. Wir konnten bereits in Folge 18/37 darauf hinweisen, daß dem Papst im faschistischen Italien manches nicht „nach der Mühe“ - oder hier nach der *Latata* - ist. Die Äußerungen des „Osservatore Romano“ Nr. 41 über die neue Lage zwischen dem Reich und Österreich zeigen das deutlich. Was den „patriotischen Akzent“ anbetrifft, so hat Napoleon I. bereits sehr schlechte Erfahrungen mit diesem machen müssen. Was die Haltung des Vatikans in der Außenpolitik betrifft, erlebte er es, daß sich der Papst gegen ihn mit England verbündet, weil der römische Papst die „Totalität“, die Napoleon beanspruchte, eben selbst beanspruchte. „Es ist eine alte Geschichte, und sie bleibt ewig neu“, beginnt ein altes Lied. Die Geschichte - die alte wie die neue - zeigt jedenfalls, daß sich die Haltung des Papstes und der Akzent noch nie nach „patriotischen“ -, ja, noch nicht einmal nach „religiösen“, sondern nur nach weltmachtpolitischen Zielen gerichtet hat, wie sich das für eine Priesterfäule auch gehört und was nur den überrascht, der die Erfahrungen nicht beachtet, welche die unermüdliche Lehrerin Geschichte den aufmerksamen Völkern zeigt. Auf jeden Fall ist der römische Papst noch immer auf der Suche nach einem „besseren Imperium“, auf das er sich stützen könnte. Das englische Imperium braucht dagegen nach dem Zusammenbruch der Genfer Ideologie zweifellos eine entsprechende neue Plattform, um „im Namen der Menschheit“ aufzutreten und seine Herrschaft in der Welt mit dem Tropfen „göttlichen Salböl“ heiligen zu können. Die „Berliner Börsenztg.“ schreibt in dem oben angeführten Aufsatz weiter:

„Zugleich hofft man damit der ‚Menschheit‘, ohne die es in England nun einmal nicht geht, einen Ausweg aus ihren privaten Nöten zu eröffnen. Womit wie denn die englische Konstruktion eines christlich-politischen Vannfluchs usw. schon erkennen. Freilich so weit ist man noch lange nicht. Vorläufig muß noch der mißglückte Vannfluch von Versailles nach innen abgelöst werden durch ein ‚Besseres‘, was ihn ersetzen soll.“

Die freimaurerische Ideologie, die Plattform von Genf, ist jedenfalls brüchig und fällt. Eine andere Ideologie soll ertüchtigt werden. Dazu bedarf es natürlich der Einigung der verschiedenen Kirchen und Bekenntnisse. Es fällt in dieser Beziehung noch ins Gewicht, daß der so lange neben Eden wirkende und alle Veränderungen im Außenministerium überdauernde Herr Vansittart „einer der katholischen Familien der hohen Gesellschaft angehört, die an Zahl gering, aber an Macht bedeutend sind.“ (Vergl. Folge 21/38 S. 846.) Dieser Mann wurde zum „diplomatischen Chefberater der britischen Regierung“ ernannt und soll eine neu einzurichtende englische Auslandspropaganda leiten.

Es ist aber jetzt weiter festzustellen, daß neben dieser römischen Arbeit bei dem Bau einer neuen Fassade („starke offulte Kräfte“) erkennbar werden, die uns nur allzu bekannt sind. Die „D. N. Z.“ v. 4. 2. 38 brachte einen Bericht ihres Berichterstatters aus London, in dem von umfassenden Maßnahmen auf allen möglichen, den Krieg betreffenden Gebieten, die Rede war. Es heißt dort:

„Hinter dem wirklichen England wird ein „Schattenengland“ aufgebaut, das im Kriegsfall an seine Stelle treten soll. Der Name ist nicht schlecht, wenn auch der Vergleich mit einem Schatten nicht in jeder Hinsicht vollkommen ist; man sieht ihn noch nicht. Das Schattenengland wird so geheim wie möglich aufgebaut. Man ist auch noch keineswegs damit fertig. Aber eines Tages wird es vollendet sein und auf einen einzigen Befehl hin ins Leben gerufen werden können.“ (Es fragt sich nur noch woher dieser Befehl kommt!)

„Dieses Schattenengland wird nichts anderes sein als ein autoritäres England. Es wird für eine der größten Armeen gebaut, die über ein Volk hereinbrechen können, für einen Krieg,

*) E. Umshau, „Aberglaube um das englische Königshaus“.

in dem alle Kräfte einem großen Ziel unterworfen werden müssen, in dem der Staat als einzige Autorität die Gewalt über alle Lebensgebiete ausübt."

Bei dem engen Zusammenhang und der bisherigen Übereinstimmung zwischen der englischen und französischen Außenpolitik hat sich die Schwankung Englands nach dem Rücktritt Ebens auch auf Frankreich ausgewirkt. Ob das Rücktrittsangebot des Außenministers Delbos in nächster Zeit schon zu einer neuen Regierungskrise führt, ist noch nicht zu übersehen. Zunächst nimmt Frankreich eine abwartende Haltung ein. Die Bildung einer neuen Regierung wäre recht schwierig. Abgesehen von innenpolitischen Schwierigkeiten, müßte außenpolitisch ein Anschluß an London oder Moskau erfolgen. Eine weitere Wahl gibt es nicht. Der Anschluß an London würde in diesem Falle - wenigstens zunächst - eine Annäherung an Italien und damit an die Ägäis Berlin-Bom bedeuten. Die Fragen, welche an die französische Regierung seit der Begegnung von Berchtesgaden herangetreten sind, sind recht schwierig, und die Äußerungen der Presse zeigen den Eindruck „einer gewissen Beklemmung“. Lt. Jt. Jtg. v. 22. 2. 38 äußerte der Minister für die Landesverteidigung:

„Wird man das Gleichgewicht Europas zerstören lassen? Wird es möglich sein, der Gefahr dadurch zu entgehen, daß man dem Feuer seinen Teil läßt, daß man ein ungeheures Reich sich bilden läßt, welches durch seine bloße Masse zur Hegemonie getrieben würde? Das sind die Sorgen der Männer, die aufrichtig den Frieden mit allen Völkern wollen, was immer auch ihr politisches Regime sein mag, die aber den Frieden nicht in der Rechenschaft sehen können.“

Weiter heißt es mit Bezug auf die Rede des Führers und Reichskanzlers:

„Der Satz über Spanien scheint ein Versprechen militärischer Unterstützung für die Mittelmeerunternehmungen Italiens darzustellen, ein deutlicheres Versprechen als diejenigen, die Mussolini bisher dem deutschen Partner entlassen hat.“ („Edo de Paris“.) „Die Ausführungen des Führers über die zehn Millionen Deutschen, die außerhalb des Reiches leben, sind bedächtigend. Er fordert das Recht, sie zu schützen, und der Zusammenhang zeigt, daß es sich nicht nur um die Österreicher, sondern auch um die Deutschen in der Tschechoslowakei handelt. Schutz auf diesen Gebieten bedeutet aber für Hitler Einmischung, wie wir es bei Österreich haben feststellen können. Unter diesem Gesichtspunkt wird der Verr Deutschlands sich früher oder später an die Einheit des tschechoslowakischen Staates heranmachen. Angesichts unseres Bündnisses mit diesem Lande wird uns die Frage, wann sie sich stellt, unmittelbar angehen.“ („Petit Parisien“.) Das „Deuvre“ hebt, wie dies auch andere Zeitungen tun, hervor, daß Hitler nicht von der Unabhängigkeit Österreichs oder von der Nichteinmischung gesprochen habe, und steht in den Worten über Spanien „das Eingeständnis einer völligen militärischen Entente mit Italien und der Verpflichtung Deutschlands gegenüber Italien, von nun an den Kampf in Spanien zu übernehmen.“ (Vergl. II.)

Flandin fordert eine klare Entscheidung Frankreichs. Er hält die Aussprache zwischen Berlin und Paris für notwendig und schiebt lt. Jt. Jt. v. 24. 2.:

„Wenn wir zu Deutschland „nein“ sagen müssen, dann muß das französische Volk darüber unterrichtet werden. Es muß wissen, warum wir „nein“ gesagt haben, denn an dem Tage, an dem die Unmöglichkeit einer Annäherung und eines Abkommens mit Deutschland in Paris festgestellt würde, wäre es klar, daß die ganze Nation sich fieberhaft auf den Krieg vorbereiten müßte.“

IV. Der plötzlich wieder gestürzte rumänische Ministerpräsident Soga soll lt. M. N. N. vom 15. 2. 1938 gelegentlich seiner Abschiedsrede gesagt haben:

„Wie Julian Apostata ausgerufen hat: Du hast gesiegt, Gallier, so erkläre ich heute, Israel, du hast gesiegt. Ich schreite mit erhobenem Haupt von meinem Posten mit der festen Überzeugung, daß mir die Zukunft recht geben wird.“

Ob Herr Soga - falls er sich so ausgedrückt hat - mit diesem Vergleich den „Gallier“, d. h. also das Christentum, mit „Israel“, d. h. dem Judentum, wie es richtig wäre, gleichsetzen wollte, ist fraglich. Es könnte aber sein, daß ihm diese wichtige Erkenntnis aus den gemachten politischen Erfahrungen erwachsen ist. Bei dem Sturz seiner Regierung, welche entsprechende Maßnahmen gegen die Juden ergriffen hatte, trat jedenfalls Juda als überstaatliche Macht sehr deutlich in Erscheinung, und es ist sehr interessant zu sehen, wie „Israel“ gesiegt hat. Die französische kommunistische Zeitung „Humanité“ hat lt. „Jttf. Jtg.“ vom 14. 2. 1938 nach dem Sturze Sogas triumphierend ausgesprochen:

„Auf jeden Fall ist der Beweis geliefert worden, daß ein von Frankreich ausgeübter Druck hinreichend kann, um gewisse Abenteuer zu verhindern.“

Wie meinen, „auf jeden Fall ist der Beweis geliefert worden“, daß der Jude eine so große Macht besitzt, um gewisse Staaten sofort in Bewegung zu setzen. So haben lt. „Jour“ der englische und französische Gesandte - in merkwürdigem Gegensatz zu dem stets betonten „freien Selbstbestimmungsrechte der Völker“ - sofort diplomatische Schritte unternommen, um die Befestigung der rumänischen Judengegnerrischen Regierung beim König zu erreichen. Weiter wurden entsprechende wirtschaftliche Maßnahmen der jüdischen Hochfinanz eingeleitet, England ließ König Carol mitteilen, daß dessen im März vorgesehener Besuch in London unerwünscht sei, falls bis dahin Herr Goga noch Ministerpräsident sein sollte, und - last not least - Moskau zog zwei Divisionen Infanterie und ein Kavalleriekorps an der rumänischen Grenze zusammen. Wenn diese Maßnahme auch im Zusammenhang mit dem seltsamen Verschwinden des inzwischen wieder in Rom aufgetauchten Vorkämpfers Budeuko geschah, so sollte sie doch dazu dienen, um einen weiteren Druck auf Rumänien auszuüben. Denn was hätte Rumänien bei der samosen „kollektiven Sicherheit“ im Ernstfalle wohl machen sollen? Festzustellen ist jedenfalls eine bewußte Einmischung fremder Staaten in die inneren Verhältnisse Rumäniens, und dabei ist die Hand des überstaatlichen Judentums recht sichtbar geworden.

Der Mißerfolg Gogas bei seinem Versuch, die Macht des Judentums in Rumänien zu brechen, lag aber daran, daß die weltanschauliche Grundlage für einen solchen Kampf völlig fehlte. Eine Tatsache, aus der man wieder einmal sehen kann, wie recht der Feldherr gehabt hatte, wenn er den Kampf gegen die überstaatlichen Mächte durch Aufrüstung und weltanschauliche Festigung des Einzelnen und der Völker gegen die „Verordnungswege“ allein sind weder völlige Maßnahmen durchzuführen, noch Ziele zu erreichen. Wenn Herr Goga auf den Kampf des Kaisers Julian gegen das Juden-Christentum hinwies, so mangelte es diesem zwar nicht an äußerer Macht. Aber er selbst war völlig offstalt und in der Hand von seinen Mystikern. Außerdem verfügte er bereits nicht mehr über ein Volk, sondern nur über einen Staat. Die Aufrüstung muß in Rumänien fortgesetzt werden und vor allem muß erkannt werden, daß das Christentum die Propagandalehre des Judentums ist. Zunächst ist für eine solche Aufrüstung natürlich kein Raum. Der König hat dem Patriarchen der orthodoxen Kirche, Mikron Christea, die Regierungsbildung übertragen, der die erste Ministerkonferenz in der Kirche begann! Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung, daß ein hoher kirchlicher Würdenträger Regierungschef ist, und daß die Kirche die auf die freimaurerische Regierung folgende, völlige Ziele erstrebende Regierung ablöste. Der Belagerungszustand wurde verhängt, Zeitungen verboten, eine Reihe von Verordnungen und Verböten erlassen und auch bereits Bestimmungen, den Kirchgang der Beamten zu fördern, getroffen.

Der ehemalige Ministerpräsident Goga hat sich nach Wien begeben, und auch andere Parteiführer haben Rumänien verlassen.

V. Die blutigen „Säuberungsaktionen“ in Rußland richteten sich immer klarer gegen die kommunistische Partei und überrannten bei weitem jene Mordserien, die sich einstmals gegen das frühere russische Bürgertum richteten. Stalins Person wird weiter in den Vordergrund geschoben, während Lenin, der bekanntlich f. Jt. vor Stalin warnte, überall mit allen Mitteln der Propaganda, in den Hintergrund gerückt wird. Die M. R. R. schrieben in einem Aufsatz: „Die Clique im Kreml“:

„Dieser Lenin liegt zwar immer noch am roten Platz in seinem Krastallfarg, aber er ist nur noch ein Propagandatrakt für tüftelrige intouristkreisende Damen aus Amerika. Es ist für einen Kommunisten sehr gefährlich geworden, sich auf Lenin zu beziehen. Die Weltgeschichte und die russische Geschichte beginnt heute in der Sowjetunion mit Stalin. Alles, was vorher gewesen ist, war nur, damit er ersichen konnte.“

Jedenfalls werden die alten, unter Lenin eine Rolle spielenden Volkshewits, soweit dies noch nicht der Fall ist, allmählich planmäßig umgebracht. Es gehört zum Wesen einer derartigen Regierung, wie Stalin sie führt, daß sie sich nur durch Mord und Terror halten kann. Die Geschichte Rußlands ist an solchen Gestalten wie Stalin außerordentlich reich. Der Aufsatz der M. R. R. schließt:

„Wie man sieht, ist nicht anzunehmen, daß die Mordserien demnächst schon abgebrochen werden. Noch wird eine Reihe von bisher schwer entbehrlichen alten Volkshewits beseitigt werden. Eine Reihe von weiteren Opfern wird fallen müssen, um dem Volke einige „Schuldige für Übergriffe“ zu präsentieren. Übrig bleiben werden allein Existenzen, die von Stalin geschaffen sind und deren er sich von einem Tag auf den anderen zu entledigen vermag, wenn er gerade in Laune ist. Kossijer, Redlis, Schdanow, Bulgandin - aus dem Dunkel tauchen sie auf, um, wie es mit Jeshow geschah, eine Zeit lang in Kunst zu stehen. Im Dunkel werden sie wieder verschwinden.“

Das Unbehagen und die Beunruhigung, die die Verbündeten Moskaus in Prag und Paris und auch gewisse Freunde in London empfinden, ist verständlich. Niemand ist der Faktor

Gowjetunion unberechenbarer gewesen. Niemals war der blutige Kampf aller gegen alle an den höchsten Regierungsstellen schärfer als jetzt. Die demokratische Fassade, die die täglichen Erschießungen umkleiden soll, hat dies vielleicht noch krasser ans Licht gebracht. Immer rascher tauchen in der Clique um Stalin neue Namen auf und verschwinden wieder. Säuberungswelle wird auf Säuberungswelle folgen, bis schließlich vielleicht doch einmal jene Generalsäuberung beginnt, die ihren Anfang nur im Kremel nehmen kann und kein Ende in einem Kaufmann mit Kristallfarg und Ostourstrifenduen."

Der russische Botschafter in Bukarest war auf rätselhafteste Weise verschwunden und ist nach den Meldungen geflüchtet und vorübergehend in Rom aufgetaucht. Die Identität beider Personen wird jedoch bestritten. In der Seine findet man Leichen, welche Opfer der geheimen Tscheka wurden, und der Sohn Trozkiß ist unter geheimnisvollen Umständen gestorben.

Die fortgesetzten „Säuberungen“ haben natürlich nichts an der Propaganda für die Weltrevolution geändert. Abgesehen von jenem „offenen Brief“ Stalins, wurde zum 20. Jubiläum der roten Armee, an dem Woroschilow eine sehr drohende Rede gegen Saboteure, Banditen und Spione hielt, betont,

„daß die Existenz der Sowjetunion ‚neben imperialistischen Staatswesen‘ auf die Dauer hinaus unmöglich (!) sei. Entweder müsse die eine oder die andere Staatsform siegen. Weiter wird Lenins Ausspruch zitiert, wonach bis dahin eine Reihe schwerster Zusammenstöße zwischen der Sowjetunion und den Bourgeois-Staaten un vermeidlich sei.“

VI. In Polen scheinen Mißverständnisse und neue Schwierigkeiten für die Deutschen zu entstehen. Der Neubau einer Deutschen Schule in Bromberg ist verboten. Dazu schreibt die „Deutsche Rundschau in Polen“ laut D.N.Z. vom 23. 1. 1938:

„Wenn es einen Fall gibt, der mit dem Geist der Minderheiten-Deklarationen schlechtweg unvereinbar ist, so ist es der Fall des Neubaus des deutschen Privatgymnasiums und der deutschen Volksschule in Bromberg. Wir können deshalb nur annehmen, daß hier ein unseelisch unbegreifliches Mißverständnis vorliegt, dessen unerbüßliche Beseitigung nicht nur dem Wortlaut der feierlichen Minderheiten-Erklärungen entspreche, sondern auch dem Geist der letzten Rede des Herrn Außenministers Bed. Zahlreiche deutsche Eltern und mit ihnen die gesamte Volksgruppe erwarten, daß sie nunmehr befreit sind von der bangen Sorge um die Zukunft ihrer Kinder befreit werden.“

Weiter berichtet „Der Auslandsdeutsche“, Heft 2, Februar 1938:

„Wie sich jetzt herausstellt, sind die Deutschen-Entlassungen und Kündigungen in Ostoberschlesien von einem weitaus größeren Umfange, als bisher bekannt wurde. Im abgelaufenen Jahre sind insgesamt, wie die deutschen Berufsverbände jetzt feststellen, nicht weniger als 1100 erfahrene deutsche Fachleute aus den Betrieben entfernt worden. Als Kündigungsgrund wird wie üblich ‚Reorganisation‘ angegeben. In einem Falle war man ehrlicher und bekannte sich schlicht zur Notwendigkeit des ‚Austausches von Personal‘, nämlich von deutschem gegen polnisches. In allerletzter Zeit wurde auch einer Reihe von deutschen Ärzten gekündigt.“

Die M.N.N. vom 20. 2. 1938 schreibt zu den Kündigungen in Katowitz:

„Die neuen Kündigungen haben in den deutschen Arbeiterkreisen große Bestürzung ausgelöst, da von maßgebender Warschauer Stelle der Berufsorganisation der deutschen Arbeiter ausdrücklich versichert worden war, daß Entlassungen deutscher Arbeiter, die als Maßregelungen für das Befinden zum Deutschtum anzusehen sind, nicht mehr vorgenommen werden würden. Diese Entlassungen (man befürchtet, daß ihnen noch weitere folgen werden) stehen im Widerspruch zum Geiste der Minderheiten-Erklärung vom 5. November des vorigen Jahres, scheinen aber von Warschau gebilligt zu werden.“

Bei den Parzellierungen im Zuge der Agrarreform in Westpolen hat das Deutschtum wiederum besonders große Opfer tragen müssen. Auch dazu schreibt die „Deutsche Rundschau“ Nr. 38 laut M.N.N. vom 20. 2. 1938:

„Nach der Minderheiten-Erklärung vom 5. November 1937 glaubten wir annehmen zu müssen, daß das Licht der Hoffnung wenigstens so stark sein wird, wie der bisherige Schatten. Und dennoch - der Schatten ist so dunkel geblieben, wie er immer war, wenn auch Punkt 5 der deutsch-polnischen Erklärung besagt: ‚Die Angehörigen der Minderheit genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbs von Grundstücken.“

Vielleicht wird der Jagdbesuch des Generalfeldmarshalls Göring bei dem polnischen Staatspräsidenten dazu beitragen, jene Mißverständnisse zu beseitigen.

Wegen Raummangel konnte auf die außereuropäischen Angelegenheiten nicht eingegangen werden.

Eine erfreuliche Anerkennung

Die „Leipziger Tageszeitung“ vom 1. 2. 38 berichtet über die Gedendfeiern zum 30. Jan. und schreibt:

„Zur Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Erhebung und des Tages der Reichsgründung hielt die Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe am Montag eine Gedendfeier ab. Studentenfürher Hohelfel gab dem Dank an den Führer und der Verpflichtung zur Mitarbeit aller Volksgenossen Ausdruck. Gerade auch die studentische Jugend wird einmal mitverantwortlich werden für die Kunst im neuen Deutschland. Hochschulringführer und stellvertretender Akademiedirektor Pg. Walther Gosh sprach über das deutsche Hochschulverhältnis. Die uralte Sehnsucht deutscher Studenten nach einer einigen deutschen Hochschule sei nun endlich in Erfüllung gegangen. Studenten und Mitherren aller deutschen Hochschulen reichen sich heute die Hand, um sich geschlossen für die Ziele des Führers einzusetzen. Pg. Gosh gedachte hierbei auch der unsterblichen Verdienste des Feldherren Lubendorf. Seine Weltkenntnis, seine Weltanschauung seien Waffen zum ewigen Siege Deutschlands über die getarnten, überstaatlichen Mächte Judas, deren volkszerstörenden Wirken der Vortragende eingehend schilderte. Im Treuegelöbniß an den Führer klang die Feierstunde aus.“

Wir freuen uns, festzustellen, daß der gewaltige weltanschauliche Kampf des Hauses Lubendorf endlich auch von akademischer Seite Anerkennung findet. -dt.

Die „hohe“ Politik bei der „Arbeit“

Nach Ansicht des Völkerbundberichterstatters des Schweizer Rundfunks kann England zur Zeit nichts gegen Japan unternehmen, weil es durch die kritische Lage im Mittelmeer im Westen gefesselt ist. Jedoch 1941/42 (!), wenn das englische Aufrüstungsprogramm durchgeführt ist, wäre Englands Flottenmacht allein so stark, daß diese Stärke der Gesamtheit der Deutschen, italienischen und japanischen Flotte entspreche. Nach Ansicht des vorerwähnten Berichterstatters habe England dadurch schon 1941/42 den Krieg faktisch gewonnen!

Diese „Ansicht“ ist uns, die wir die Akteure der „hohen“ Politik und ihre „Arbeitsweise“ kennen, sehr „interessant“. Auffallend ist nämlich vor allem die Jahreszahl 1941. 1941 ist bekanntlich das nächste Jahresjahr - darauf wies der Feldherr oft hin -, wie 1914 ein Jahresjahr war, das uns den Beginn des während vieler, vieler Jahre vorbereiteten Weltkrieges brachte, der den Zweck hatte,

Deutschland zu zer schlagen und aufzuteilen (siehe die „Landkarte von 1906“, die ich meinem Buch „Langemarck 1914“ beifügte, und auf der unser Deutschland nur noch aus Thüringen bestand; das lag schon 1906 fest!).

Das Jahr 1932 war auch ein Jahresjahr. Den damals drohenden Krieg hat der Feldherr zerredet. Die Machtergreifung des Nationalsozialismus traf die „hohe“ Politik dann überraschend und tief bei ihr gewaltige Umstellungen hervor. Später kamen die jüdischen Jahre der „Vorbereitung“ und der „Entscheidung“. Auch auf sie wies der Feldherr hin und zerredete sie. So war für 1936 von einer New Yorker Loge aus die Parole gegeben worden, „noch vor dem Einbringen der Ernte“ den Krieg gegen Deutschland zu entfesseln. Wissende Freimaurer bestätigten die Absicht, diesen Krieg 1936 zu beginnen. Prompt traten auch damals Astrologen auf, die den Kriegsbeginn für 1936 voraussagten. Auch hierauf wies der Feldherr hin, so in seinem Auffatz „Grenzschutz im Westen“ in Folge 24 des „Am Heiligen Quell“ vom 20. 3. 36. Die Tat des Führers kam den Aberstaatlichen aber zuvor: am Rhein standen wieder Deutsche Soldaten! Erwähnt sei noch, daß vor Jahren in England ein Film gezeigt wurde unter dem Titel „Der Weltkrieg 1940 oder 41“! Wir sehen also, daß das nächste Jahresjahr 1941 eine ungeheure Bedeutung für Okkulte hat. Wilhelm Dreyse.

Aberglaube um das englische Königshaus

In einigen Pressemeldungen zur Krönung König Georgs VI. wurde f. Zt. mitgeteilt, die königliche Familie habe sich das Horoskop stellen und also auch den Tag der Krönung nach astrologischen Gesichtspunkten bestimmen lassen. Daraus geht hervor, wie sehr in England „Aberglaube“ und Politik miteinander verquid sind. Aus eben diesem Aberglauben heraus dürfte auch die Umbenennung von Albert in Georg für den Herrscher Großbritanniens zu erklären sein.

1. Warum wurde aus Herzog Albert König Georg?

Offiziell erklärte man, der Name Albert sei aufgegeben worden aus Pietät gegen den Wunsch der alten Queen Victoria, die den Namen für ihren Deutschen Prinzeßgemahl Albert für alle Zeiten zu wahren wünschte. Aber man war doch pietätlos genug, gegen alle überkommene Tradition, Edward zur Abdankung zu zwingen. Warum denn auf einmal diese Scheu? Mit dem Namen Albert ist für England seit alten Zeiten der Aberglaube verbunden, er bringe für England Unglück. Albert stammt

von dem lateinischen Worte albus = weiß. (Daher auch „Albion“ für England mit seinen weißen Aeideklappen.) Die weiße Farbe aber ist in England bevorzugt, da der alte „Zauberer“ Merlin in seinen Prophezeiungen ausgesprochen, daß vom „Weiß“ dem Königreiche Gefahren drohen. Wieweit man einen Blick in die englische Geschichte, so scheint sich dieser Glaube allerdings zu bestätigen. Karl I. fand zu seiner Krönung nicht genügend roten Samt, die Würdeträger Londons leisteten nicht aus, so ersahen er zur Krönung ganz in Weiß. Er wurde als einziger englischer Herrscher von seinem eigenen Volke enthauptet in - Whitehall, der „weißen Halle“. In den Kämpfen der Weißen gegen die rote Rose siegte die rote. Weiß war die Farbe der Stuarts, deren Geschäfte nur aus Unglück besteht, bis hinauf zu Maria Stuart. Die Anhänger des Prinzen Karl Eduard, der die weiße Kotarbe als Wahrzeichen nahm, erlitten ein schlimmes Schicksal. Der Prinzgemahl Albert war die Zeit seines Lebens in England unbeliebt und starb jung, ein kranker Mann. Der weißen Farbe scheint also das Unglück zu folgen. Aus diesen Gründen ist der Name Albert den Engländern restlos unsympathisch, und - hier sehen wir die Aktivität des englischen Okkultismus - schon vor dem Kriege (!) schrieb der englische Okkultist H. Jennings, auf diesen Überglauben stehend, mit heute merkwürdig treffender Prophetie: „Indessen nur ein paar Worte bezüglich der Verwendung des Namens Albert Eduard (!) zu sagen, die in Zukunft wieder möglich sein kann, wiewohl jeder lokale Interaktion hoffen wird, sie möchte noch recht fern sein, - so möchten wir doch zu einer Änderung des Namens des künftigen englischen Königs raten (indem das vermutlich unglückselige Präfix Albert... fallen gelassen wird.“) Albert und Eduard, sie hängen schon zusammen, aber anders als Jennings damals wissen konnte. Das Merkwürdigste jedoch ist, daß man tatsächlich den Namen Alberts in Georg, in den Namen des englischen Schutzpatrons, umgewandelt hat. Es fragt sich nur, ob sich das Schicksal von den Okkultisten nicht durch eine Namensänderung an der Krone herumführen lassen - falls Albert wirklich „Unglück bringt“.

2. Nostradamus und König Georg. Auch eine andere Prophezeiung über das englische Königshaus scheint mit der Abdankung Eduards und Krönung Georgs in Erfüllung gegangen zu sein. Der berühmteste europäische „Prophet“, den auch Goethe in seinem „Faust“ erwähnt, ist der jüdenstämmige Arzt Michael Nostradamus. In seinem Buche „Vrales centuries“, den „wahren“

Prophezeiungen, heißt es cent. III. 57: „Nach einem Blutvergießen, wird sich das Britenvolk in 290 Jahren siebenmal verändern“ (oder Umrüstungen erleben). Als einziges mit innerer Umrüstung verbundenes Blutvergießen nach Nostradamus Zeit, wird die schon erwähnte Hinrichtung des unglücklichen „weißen“ Karl I. im Jahre 1649, von den Okkultisten auf diese Prophezeiung bezogen. Karl I. führte Krieg gegen sein eigenes Land, wurde 1647 von den Schotten, zu denen er nach vielen verlorenen Schlachten sich begeben hatte, an das englische Parlament ausgeliefert und von diesem eingekerkert. In diesem Jahr 1647 war sein Schicksal endgültig besiegelt. Man machte ihm den Prozeß, Karls Hinrichtung im Jahre 1649 war nur seine letzte Folge. So fand die eigentliche „Umrüstung“ im Jahre 1647 statt. Zählt man zu 1647 die 290 Jahre des Nostradamus hinzu, erhält man haarscharf das Jahr 1937, das Jahr der Abdankung Eduards bzw. die Krönung König Georgs und die Errichtung des „commonwealth of nations“, zweifellos bedeutendste Umrüstungen für England. Damit wäre die Prophezeiung des Nostradamus aufs Jahr genau erfüllt - oder die Regie der „Alten“ hätte wieder einmal geklappt?

3. Jakobs Stein in der Westminster Abtei und Eduard VII.

Ein weiterer bedeutsamer Überglaube verbindet sich für Englands Königshaus mit einem in der Westminster Abtei aufbewahrten Stein. Bekanntlich halten sich die Engländer für einen der verlorenen Stämme Israels, was sehr gut zu ihrer Judenreuelichkeit und „Geschäftstüchtigkeit“ (um es freundlich auszudrücken) paßt. So behaupten sie auch, im Besitz des Steines zu sein, den der alte Jakob seinerzeit als Kopfstütze benutzt haben soll, als er den Himmel offen und die Engel eine Leiter auf- und niedersteigen sah. Diesen Stein glauben die Engländer in der Westminster Abtei aufzubewahren. Diese „Gottesteine“ sind für die Außenwelt nur eine Kuriosität. Aber für die Okkultisten sind sie nicht nur Gegenstände der Verehrung, wie Heiligenbilder usw., sondern man glaubt direkt, daß von ihnen eine magische Wirkung ausgeht zu Gunsten dessen, der einen davon besitzt. Bekannt ist, daß Mohammed den schwarzen Stein der Kaaba zum Mittelpunkt seiner religiösen Staatslösung machte. Weniger bekannt ist, daß auch Rom's Welt Herrschaft eng mit dem Kult solch eines heiligen Steines zusammenhängt. Hier wird das Wesen dieser Verehrung offensichtl. „Im Jahre 204, als der Krieg gegen Hannibal seinem Ende entgegenging, ließ der römische Senat auf Grund der Prophezeiungen der sibyllinischen Bücher einen schwarzen (!) Bethel-Stein aus Kleinasien (Bergamon) nach dem Palatin

!) H. Jennings f. „Rosentkruzer“, Barchin, Berlin 1912.

bringen. „Man kann wohl sagen, daß auf diesen Stein die Welt Herrschaft Roms gegründet ward“, schreibt der Okkultist und Rosenkreuzer Merschkowski in „Beheimlich des Westens“ in Übereinstimmung mit dem Glauben der Römer: „Da die Römer das Weltheiligtum in Besitz nahmen, erhielten sie die Herrschaft über die Welt.“ (Minicius Felix Octavianus VI., zitiert von Merschkowski in S. d. W. S. 406.) Wo ist dieser Stein geblieben? Ist der Stein in der Westminster Abtei ein ähnlicher, oder gar derselbe? Jedenfalls glauben die Okkultisten, die England führen, an seine Macht. So kam die ergötliche Prozedur zustande, die Karl Heise in „Okkultes Logentum“ berichtet. Für Edward VII., dem okkulten Freimaurerkönig, nahm man die Rede herunter vom Stein, und der König setzte sich auf den Stein, um recht intensiv der in dem Stein wirkenden magischen Kräfte teilhaftig zu werden. Ob man diese Prozedur auch mit Georg vollführt hat?

All diese Dinge sind für nächste Menschen schwer zu glauben. Aber es ist gut, immer zu beachten, wie sehr Englands Schicksal von okkulten Kräften gelenkt wird, nicht nur von Zwergerwägungen. (Vergl. „Die Hand d. überst. Mächte“ III.) R. S.

Der „Schwarze Mann“

Die „Koralle - Wochenchrift für Unterhaltung, Wissen, Lebensfreude“, Heft Nr. 5, 6. Jahrg., 6. Februar 1938, schreibt:

„Tod dem Schwarzen Mann!“

In dem amerikanischen Bundesstaat Wisconsin verübte ein zehnjähriges Kind Selbstmord, weil es in ständiger Angst vor dem „Schwarzen Mann“ lebte.

Dieser tragische Selbstmord, dessen Ursachen in einer ganzen Reihe amerikanischer Zeitungen und pädagogischer Zeitschriften besprochen wurden, hatte zur Folge, daß man sich zur Einführung eines Gesetzes entschloß, das Eltern und Erziehern die Hinzuziehung besonderer Schreckgestalten bei der Erziehung verbietet. Wenn dieser Fall glücklicherweise auch zu den größten Seltenheiten gehört, so gibt es doch, wie eine der Zeitschriften nachweist, genau Kinder, die mehr oder weniger oft im Verlauf eines Tages an Hexen, Geister oder auch an den bösen Schutzmänn oder Schornsteinfeger denken, deren Existenz ihnen von ihren Eltern oder guten Tanten vorgespiegelt werden. Schon einmal sprach man in den Vereinigten Staaten von dieser falschen Erziehungshilfe: als nämlich ein Polizeimannhauptmann aus Los Angeles bei einer Zeitung Beschwärde führte, weil sie in einer ihrer Kurzgeschichten ein Kind schilderte, das vom „bösen“ Schutzmänn verfolgt wurde. Mit diesem Gesetz, das Eltern und Erzieher mit einer

Otrafe bis zu drei Jahren Gefängnis bedroht, dürfte dem Spuk für einige Zeit ein Ende gesetzt sein.“

Wenn diesem Spuk im Staate Wisconsin auch ein Ende gesetzt wurde, so blüht in der Christenheit der andere: die Hüllenverhängnisfung. Daß auch dieser für viele Kinder verhängnisvoll sein kann, bewies die Nervenärztin Dr. M. Lubendorff in „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ und untersuchte im einzelnen der Psychiater Dr. Wendt in „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung“. Dieses Unheil vermögen aber die christlich suggerierten Befehlshaber des Staates Wisconsin und anderer dem Christentum verfallenen Staaten nicht zu erkennen. Nur völliges Freihalten der Kinder von christlichem Religionunterricht in und außer der Schule wird die Gewähr bieten, daß gesunde und im Sinne der Volkserhaltung wertvolle Geschlechter heranzreifen. -dt.

Positiv - in christlichem Haß

Wesensbestandteil des Christentums aller Formen war seit je der fanatische Haß gegen alle Menschen, die sich nicht zum Christentum bekennen wollen. So kann man es denn erleben, daß zuweilen Christen in ihrer seelischen Verfassung ein Ebenbild ihres mit ihrer so reichen Phantasie ausgemalten Teufels sind. Der Glaube an einen Teufel kann ja auch nur in einer entsprechenden Seele geboren werden. Doch damit wollen wir uns heute nicht weiter befassen, sondern wir wollen uns jetzt einem Zeugnis echter christlicher Nächstenliebe zuwenden, das von Leuten gegeben ist, deren Jesus ein „Mier“ ist, dessen Lehren aber mit jenen des jüdischen Jesus der Bibel übereinstimmen, soweit es ihnen paßt, und dieser Haß scheint ihnen zu passen. Auch hier hält man es, wie aus den folgenden Worten hervorgeht, mit Lukas 19, Vers 27.

In dem Blatt „Positives Christentum“, Folge 3/33, herausgegeben von der „Reichsbewegung Deutsche Christen“, wurden die Worte, die Frau Dr. Lubendorff an des toten Feldherrn Wahre sprach, abgedruckt. Da dieses Blatt aber anscheinend einen tiefen Einbruch dieser Worte auf noch nicht verhörrtete Seelen befürchtet, kann es sich nicht enthalten, vorher noch einige Worte, aus der bekannten christlichen Nächstenliebe geboren, voranzuschicken. Das Blatt schreibt:

„Als der tote Feldherr und Heerführer der siegreichen deutschen Truppen nach der gewaltigen Feier des Reiches in München nach seiner letzten Ruhestätte in Tübingen überführt worden war, hat seine durch ihre hitzige Verkämpfung des Christenglaubens bekannt gewordene zweite Frau an der Bahre des großen Feldherrn noch eine Ansprache im engeren Kreise gehalten. Gerade

weil wir wissen, wie diese Frau stets alles Christliche mit einem abgründigen Haß übergriffen hat, und weil wir wissen, daß der Feldherr im Kriege und kurz nachher keineswegs die Meinungen über den christlichen Glauben teilte, die seine Frau dann verbreitet hat, nehmen wir an, daß es unsere Leser aufs Höchste interessiert wird, was sie an der Wahrheits des großen Feldherrn zu sagen hatte. Es ist vielleicht vielen unserer Leser nicht bekannt, daß Frau Lubendorff aus einem gut evangelischen Hause stammt; ihr Vater war lange Jahre Religionslehrer für evangelische Religion am Realgymnasium zu Wiesbaden (am Luitplaz). Er war stark pietistisch angehaucht und pflegte sich im Unterricht gern in stark christlich gefärbten Redewendungen, die fast in die berühmte „Sprache Kanaans“ übergangen, auszulassen. Auch sind unter ihren Verwandten mehrere evangelische Pastoren. In Wiesbaden sind noch genug Leute, die dem Vater der Frau Mathilde Lubendorff nahegestanden haben und auch die Tochter von früher her gut kennen.“ (Jetzt folgen die Worte der Philosophin an der Wahrheits.)

Die Begründung, die dieses Blatt angibt, weshalb es seinen Lesern die Worte Frau Dr. Lubendorffs bringt, ist zwar nicht gerade logisch, aber dafür theo-logisch. Was soll der Satz: „Und weil wir wissen, daß der Feldherr im Kriege und kurz nachher keineswegs die Meinungen über den christlichen Glauben teilte, die seine Frau dann verbreitet hat“, bedeuten? Sollen diese Worte vielleicht Wisträuben sähen gegen die Schöpferin Deutscher Götterkenntnis, in deren Hände der sterbende Feldherr die Fortführung seines Lebenskampfes gelegt hat? Möchte man die Vorbereitungen treffen, das Bild des Feldherrn so zu modellieren, daß er auch dereinst für das Christentum beansprucht werden kann? Ich kann mir den Sinn dieser unerhörten Worte nicht anders erklären. Eine solche Haltung würde auch im Einklang stehen mit dem Geist, der aus den geschäftigen Worten über den Vater der Philosophin spricht, die eine unglaubliche Dreistigkeit darstellt. Wer die beiden Bände der Lebensbeschreibung Frau Dr. Lubendorffs gelesen hat, weiß, daß es eine Unwahrheit ist, wenn behauptet wird, ihr Vater, der feiertiefe, bis ins Innerste Deutsche Professor Bernhard Spieß, sei „stark pietistisch angehaucht“ gewesen. Gerade das Gegenteil ist wahr! Und die Art, sich im Unterricht mit „christlich gefärbten Redewendungen, die fast in die berühmte „Sprache Kanaans“ übergangen“ an seine Schüler zu wenden, lag wohl kaum einem Religionlehrer ferner als Herrn

Professor Spieß. Wir könnten dagegen hier mit Zug und Recht sagen, das, was sich hier das Blatt „Positives Christentum“ geleistet hat, ist die reine „Sprache Kanaans“! Es ist nicht das erstmal und sicherlich nicht das letztmal, daß freisüchtige Christen ihren Haß gegen die Schöpferin Deutscher Götterkenntnis, Frau Dr. Mathilde Lubendorff, nicht einmal vor dem toten Vater dieser großen Frau haltmachen lassen. Es ist nicht das erstmal, daß Christen Herrn Professor Spieß in so unflätiger Weise begeßeln. Auch der Hinweis, daß Frau Dr. Lubendorff aus einem „gut evangelischen Hause stammt“, soll natürlich eine entsprechende Wirkung auf gedankenlose Leser ausüben. Leider gibt es viele törichte Menschen, die meinen, wenn jemand aus einem Pastorenhaufe stammt, müsse er notwendig Christ bleiben und müsse sich jedem Nachdenken verschließen. Lessing, Nießche und viele andere Pastorensöhne haben das Christentum angegriffen, weil sie dessen Unhaltbarkeit mehr oder weniger erkannten oder den tiefen Gegensatz ihres Erbgesetzes mit dem Fremdglauben ahnten. Aber dieser Angriff in jener Zeitung ist sehr durchsichtig und richtet sich in seiner Torheit selbst. Roland Meyer.

Unflarheiten

„Die Nationalsozialistische Beamtenzeitung - Deutsche Gemeindebeamtenzeitung“ - Nr. 3 v. 6. Hornung 1938 bringt in einem Artikel „Mut zur Verantwortung“ von Peter Lindt entsprechende Beispiele aus Deutscher Geschichte, Noth, Bismarck und das nachstehend wiedergegebene Beispiel:

„Die gleiche Verantwortungsfreudigkeit bewies Hindenburg 1914 in der Schlacht bei Tannenberg. Der bisherige Oberbefehlshaber von Prittwitz stand, von der russischen Armee Rennentampfs bedrängt und im Rücken von der Armee Samsonows bedroht, im Begriff, Ostpreußen gegen den Willen seiner Ratgeber bis zur Weichsel freizugeben. Da schickte Koltke Lubendorff nach Marienburg und unterstellte ihn dem neuen Oberbefehlshaber von Hindenburg mit der flehenden Bitte: „Retten Sie den Osten!“ Leicht gesagt. Denn das Lösen der Ostarmee von Rennentampff und die Einkesselung Samsonows war nicht nur ein Meisterstück genialer Feldherrenkunst, sondern ging über alle Begriffe soldatistischer Kühnheit hinaus. Das schwache Ostheer schlug einen vielfach überlegenen Gegner, vernichtete ihn mit Mann und Maus, während nur einen guten Tagesmarsch vom Schlachtfeld entfernt eine zweite Armee Gewehr bei Fuß stand. Freilich wütete hier Lubendorffs Genie, doch Hindenburg, der sonst keineswegs zu allem Ja und Amen sagte, über-

nah ohne weiteres die Verantwortung. Wäre Krenkelkampff marschiert, dann hätte nicht ein Mann unseres Ostheeres die Heimat wiedergefunden. Hindenburg und Ludendorff aber hätten ein tragisches Ende genommen. Und Deutschland - ja, wo wäre dann heute Deutschland?

Indes, ob Nord, Bismarck oder Hindenburg, eines markiert sich im Handeln dieser durchaus germanischen Gestalten unserer Geschichte besonders stark: sie vollbringen erst die Tat und ersthalten danach die Zustimmung des Volkes.

Derjenige, der den erforderlichen Kampf des Feldherrn Ludendorff für wahre Geschichtsschreibung und um seine Feldherrnlehre kennt, wird beim Lesen dieses Abschnittes, besonders bei den hier im Druck hervorgehobenen Stellen, wieder recht stark an diesen Kampf erinnert. Die in breite Beamtenkreise eingedungenen Werke des Feldherrn, wie „Tannenberg“, „Dritte Kriegsgeschichte vor dem Gericht des Weltkrieges“ haben weite Kreise recht heilsam werden lassen.

So werden mit mir recht viele Deutsche in den im Druck hervorgehobenen Sätzen etwas von der „Absicht“ und „Voracht“ zu sehen vermögen, über welche der Feldherr auf Seite 2 seines vorgenannten Werkes „Dritte Kriegsgeschichte“ schreibt.

Läßt die eigenartige Schreibweise z. B. nicht die Lesart zu, die stehende Bitte Moltkes: „Retten Sie den Osten!“, sei an den Oberbefehlshaber von Hindenburg gerichtet?

General Ludendorff wurde am 22. 8. 1914 in das Große Hauptquartier in Koblenz durch die Worte des Generals v. Moltke: „Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage“ gerufen. - Vielleicht aber kennt der Verfasser des Artikels nur den vorerwähnten Kampf und die genannten Werke des Feldherrn Ludendorff nicht und wohl auch nicht eingehend die Tatsachen um Tannenberg?

So sei hier noch einmal im Gedenten des toten Feldherrn Ludendorff gesagt:

Gegen den Schlachtengenüß und gewaltigen Siegeswillen Ludendorffs konnte selbst der Oberbefehlshaber bei Tannenberg nichts anderes tun, als den Vorschlägen seines Generalstabschefs zu folgen. Hierzu seien hier nur die Worte des Generalstabsoberbefehlshabers v. Hindenburg aus seinem Werke „Aus meinem Leben“ gebracht:

„Sein (d. h. Ludendorffs) Einfluß belebte alle. Niemand konnte sich ihm entziehen, es sei denn auf die Gefahr hin, aus der einheitlichen Bahn geschleudert zu werden.“

Man kann und soll beim Schreiben und Sprechen über Tannenberg Lorbeer winden, aber die Verteilung des Lorbeers muß vom Volke als gerecht empfunden werden.

Die Wahnung des Feldherrn Ludendorff

lautet: wahre Geschichte ist Lehrmeister eines Volkes. Nur der Wahrheit allein darf sich die Geschichte vermählen. Deshalb ist es erste Pflicht, Tendenzgeschichten zu enthüllen, selbst wenn sie um die eigene Person gewoben werden. Jeder wird sie befolgen müssen, der an wahrer Geschichtsgestaltung und Charakterbildung unseres Volkes mitarbeiten will.

J. Dp.

Warum gibt es schlechte Priester?

Um's gleich vorweg zu nehmen: schuld sind die „Schafe“, wie die gutgläubigen Leute von ihren „Hirten“ genannt werden.

Der „Sonntagsfriede“, illust. Wochenschrift für die kathol. Familie“ schreibt in Nr. 46 vom 15. 11. 1936 auf S. 792, nachdem er versichert hat, daß „das katholische Herz so beschaffen ist, daß es nach guten Priestern verlangt. Das ist gewiß“, schließlich:

„Wir sollen uns bewußt sein, daß es ein großes Glück und eine unverdiente Gnade ist, gute Priester zu besitzen - kein verdrüßtes Anrecht, eine Erleichterung für unser religiöses Leben, aber keine, die uns zusteht, sondern eine, um die man unablässig bitten muß, wenn man sich ihrer erfreuen will. Daß es mit den Päpsten und Bischöfen so ist: daß man auch schlechte haben kann, wenn man nicht ernst genug um gute betet, das hat das Kirchenvolk vergangener Jahrhunderte schmerzlich und verhängnisvoll genug erfahren müssen. Es muß offensichtlich so sein, daß wir über dem Gebet für Papst und Bischöfe die Gebetspflicht für die Priester vernachlässigt haben, und das war ein Leichtsinns, der sich notwendig einmal rächen mußte - an uns selber.“

Demnach ließe also Jehova, der Ehristengott katholischer Ausgabe, grundsätzlich schlechte Päpste, Bischöfe und Priester, und nur wenn man ganz besonders darum bittet, bessere. Und wenn jetzt die guten Leuten recht eifrig um gute Priester bitten und beten, ja, dann werden die Päpste und Bischöfe etwas vernachlässigt und . . . ?

Dr. B.

Nochmals „Spetlingslust“

Die bereits in der Folge 10/37 unserer Zeitschrift als freie Erfindung zurückgewiesene Geschichte von Martha v. Spetling-Ranstein „Die Feldpostkarte von Hindenburg“ wird von dem Werbekalender „Ein Gruß aus dem Weisland, dem badischen Wiesental“ für das Jahr 1938 ausgewährt. Und zwar auf S. 50. Auf S. 49 steht aber das schöne Reinedke Gedicht „Deutscher Rat“: „Vor allem eins, mein Kind: sei treu und wahr, - Laß nie die Lüge deinen Mund entweichen!“ usw. Diesen Rat sollte von Rechts wegen der Kalender selbst in erster Linie beherzigen.

Wir hoffen, daß mit diesem Hinweis derlei „Spetlingslust“ endlich ein Ende finden wird.

-dt.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Alfred Bleichschmidt: Die **Vollstän- dige Geschichtsgestaltung in der Deut- schen Schule**. - In der Besprechung, Folge 16, S. 654, fehlte leider die Verlags- und Preisangabe, die wir hiermit nachholen: Ver- lag R. Voßmann, Weimar, Preis brosch. 1.25 RM.

„Der neue Brodhaus.“ **Wörterbuch** in vier Bänden und einem Atlas. Mit über 10 000 Abbildungen und Karten im Text und auf etwa 1000 einfarbigen und bunten Tafel- und Kartenseiten sowie einem zerlegbaren Modell. Verlag: F. A. Brodhaus, Leipzig. Ermäßig- ter Vorbestellpreis je Band RM. 10.- Ganz- feinen, RM. 13.50 Halbleder, Atlasband RM. 18.- Ganzfeinen, RM. 22.- Halbleder.

Der vorliegende 2. Band umfaßt F—K und bringt viele erläuternde Bilder im Text, die die Anschaulichkeit sehr unterstützen. Die Sprache ist auch bei wissenschaftlichen Dingen allgemein verständlich. Wertvoll ist die Auf- nahme der mundartlichen Ausdrücke und Auf- führung grammatischer Formen, so daß es auch für Rechtschreibung und Sprachgebrauch als Nachschlagewerk dienen kann. Es dient so auch schon der lernenden Jugend als wert- volles Nachschlagewerk, das im Preis als Hausbuch erschwinglich ist. - Während unter Freimaurerei das Werk General Ludendorffs „Vernichtung der Freimaurerei durch Ent- hüllung ihrer Geheimnisse“ aufgeführt ist, ver- missen wir beim Jesuitenorden die Anführung

des Werkes von E. und M. Ludendorff „Das Geheimnis der Jesuitenmacht“. Unter Jesus lesen wir: „Geschichtliche Nachrichten über das Leben J. sind fast ausschließlich in den Schrif- ten des Neuen Testaments erhalten. Seine Persönlichkeit wird aber auch von nichtchrist- lichen Schriftstellern (Josephus, Tacitus) er- wähnt.“ - Das ist im Jahre 1937 doch reich- lich rückständig; denn daß jene Stellen im Josephus und Tacitus gefälscht sind, ist längst erwiesen, und wie das neue Testament fabri- ziert worden ist, wurde durch Quellenbelege vom Hause Ludendorff 1936 eingehend nach- gewiesen. - Auch die Erklärung über die „Katholische Aktion“ läßt völlig die politische Tendenz und Aufgabe derselben außer Be- tracht. So bedarf noch manches der zeit- gemäßen Ergänzung und Klärstellung.

J. H. Hoffmann.

Wilhelm Franz: „Der **Wassenschmid** von Thüringen“. Kart. 2.- RM., Ganzl. 3.- RM., Verlag Otto Jante.

Ein Roman um Johann Nikolaus Drehs- den Erfinder des Zündnadelgewehrs, dem der Verfasser durch seine Darstellung leider keine größere Höhe als die des Unterhaltungsvomans gegeben hat, in dem viel zu viel in großen Worten geredet wird. Das Thema wäre zu begrüßen, jedoch müßte es einmal von einem Berufenen bearbeitet werden.

H. Hiltel.

Antworten der Schriftleitung

Wiesfeld. - Da Ihre „Besorgnis“ nicht wie die mancher anderer Briefe seelische Ver- kommenheit, sondern nur Mangel an Denk- kraft und Mangel an Vertrauen bekundet, gebe ich Ihnen und anderen, die ganz das gleiche an mich geschrieben haben, Antwort.

Sie sind den gegnerischen Gerüchten recht kritiklos erlegen, wenn Sie befürchten, daß der Feldherr „ganz unnötig“ in ein katholisches Krankenhaus eingeliefert und auch „ganz un- nötig“ der Operation ausgeliefert worden sei, da ja die unheilbare Krankheit, der er erlag, der Lebertrebs, doch schon feststellbar ge- wesen sein müsse“.

Sie irren gründlich. Der Feldherr ist nicht in ein Krankenhaus „eingeliefert worden“, sondern er ist aus eigenem Entschlusse in das Krankenhaus gegangen, weil eine Operation notwendig war. Selbstverständlich vertraute er sich dem besten Arzte, dem ersten Fachchirur- gen Deutschlands an und begab sich zu diesem Zwecke in das Krankenhaus, das von diesem

Arzte geleitet ist, und in das sich alle Patien- ten, die von ihm operiert sein wollen, begeben müssen. Tage währten dort die gründlichen Voruntersuchungen und Vorbereitungen zur Operation. Nicht der geringste Anhalt für die unheilbare Krankheit, der der Feldherr erlag, ward gefunden.

Ein Augenblick des Nachdenkens hätte Sie leicht befähigt, den Gerüchtemachern die rechte Antwort zu geben. In ganz Deutschland hätte sich kein Arzt, geschweige denn ein erster Fach- chirurg, gefunden, der im entgegengesetzten Falle die Operation vorgenommen hätte. Lesen Sie im übrigen in Folge 19 meine Worte. Sie haben allen Anlaß, sich Ihrer Ver- teufelbarkeit, Leichtgläubigkeit und Ihres Mangels an Vertrauen zu dem Feldherrn und zu mir gar sehr zu schämen.

Dr. med. Mathilde Ludendorff.

Cottbus und Forst. - 1. Ja, es stimmt, daß der bekannte Graf Brühl, der kleine Gegner Friedrichs d. Gr., Protestant war.

Erst seine Kinder wurden katholisch. 2. Das betreffende Buch heißt: *Madax von Bornowiczow: „Straf von Brühl, der Medic, Nischen und Rothschild seiner Zeit.“* Umaltchen-Verlag, Jülich - Leipzig - Wien (1930). Der Verfasser, Katholik und Ungar, bezeichnet Friedrich d. Gr. als Geschichtsfälscher, Verleumder und noch Schlimmeres. Er zeigt sich überall als Gegner Preußens und des Protestantismus: „Wäre es diesem Deutschen Fürstenthaufe (Sachsen) gelungen, durch die Erwerbung einer großen katholischen Hausmacht (= Polen) zu einer neuen katholischen Stromacht zu werden, so wäre die polnische Macht des Protestantismus in Deutschland um ein gutes Stück zurückgeworfen worden.“ (S. 113.) Er bedauert also, daß der katholische schicksalliche Kurfürst-König nicht durch eine sächsisch-polnische Union Erbkönig von Polen wurde. Der Katholizismus hätte dann auf das protestantische Sachsen zurückwirken können, und „männ auch der Westfälische Frieden volle Religionsfreiheit geschaffen hätte, so stand der stillen und friedlichen Gegenreformation nichts im Wege, welche die Habsburger nach Kräften förderten.“ (S. 113.) Ihre Frage, ob der Verfasser ein Jesuit der kurzen Robe sei, können wir nicht beantworten, ebenso auch nicht, welche Stellung der jetzige Graf von Brühl in Pforten zu dem Buche einnimmt. Einen großen Teil der Unterlagen zu seinem Buche gewann der Verfasser nach seinen eigenen Angaben aus dem Schloßarchiv zu Pforten, doch das beweist ja noch nichts.

Cottbus. — In dem Mitgliederverzeichnis der zur Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland gehörenden Loge „Zum Brunnen in der Wüste“ in Cottbus Jahrgang 1907/1908 ist Oberstleutnant Freiherr Albert von Linder, wohnhaft in Gdelsk, angegeben. Das Mitgliederverzeichnis vermerkt über Oberstleutnant Freiherr von Linder Tag der Geburt 9. 8. 1844, Tag der Aufnahme 26. 3. 1876, Tag der Beförderung in den II. Grad 15. 3. 1877 und in den III. Grad 25. 1. 1879. Der Generaladjutant des Kaisers Wilhelm II. und Chef des früheren Militärkabinetts hieß Moritz Freiherr von Linder, geboren 30. 1. 1853 in Spandau, gestorben 21. 1. 1932 in Demnig. Mitglied der Loge „Zum Brunnen in der Wüste“ in Cottbus war auch der Landesgeschichtsreferent a. D. Geheimer Justizrat Carl Garb, wohnhaft in Berlin. Dr. Garb war von 1903 bis 1908 Landesgroßmeister der Großen Landesloge in Berlin. Er hat im Jahre 1907 mit dem Großmeister des französischen Großorients Boulay den Brudertuß ausgetauscht.

Hamburg. — Wir danken für Ihre Mitteilung, daß eine große Hamburger Zeitung am 1. 9. 1937 in einer Beilage merkwürdig

„Hopfen und Malz“ eintrat und darüber folgende „erfreuliche“ Mitteilung machte. München ist im Bier-Verbrauch geschlagen, dort werden jährlich nur 166 Liter Bier auf den Kopf der Bevölkerung vertilgt. Das fromme Bamberg ist zur Zeit mit 185 Liter Bier „führend“. Nürnberg hat in diesem „schönen“ Wettbewerb den vierten Platz belegt. Die Zeitung fährt dann fort:

„Besücht müssen die Hamburger angesichts dieser Zahlen zurückstehen: in der „trockenen“ Hansestadt wird pro Kopf der Bevölkerung nur 74,4 Liter getrunken. Immerhin mag es und ein schwacher Trost sein, daß wir die Reichshauptstadt noch übertreffen. Dort trinkt man nur 68,7 Liter.“

Also: es wird im Deutschen Vaterlande kräftig weiter getrunken zur Freude der glücklichen Besitzer von Brauerei-Werten und denselben Kreise, denen aus irgendwelchen Gründen daran liegt, daß die Deutschen und ihre Nachkommen geschädigt werden und keinen klaren Kopf behalten. Der Jude „läuft“ nicht und denkt an das Propheten-Wort Jesaja 5, 22.

Hochheim-Erfurt: Wenn Herr Dennert im „Gemeindeblatt für Erfurt-Land“ (Juli 1937) behauptet, „Ludendorff und seine Anhänger schuldig zu leugnen einfach“ die geschichtliche Existenz des Juden Jesus v. Nazareth, so beweist er nur, daß er entweder unser Christentum nicht kennt, oder von den Lesern des „Gemeindeblattes“ vermutet, daß diese es nicht kennen. Es ist „die einfachste, aber auch die oberflächlichste Art“, wie sie Kirchenbeamten eigene ist, den Segner zu befämpfen, indem man ihm falsche Voraussetzungen unterstellt. Wir haben oft genug betont, daß es uns völlig gleichgültig ist, ob die Gestalt des christlichen Religionsstifters gelebt hat oder nicht, obgleich einwandfreie Beweise für seine geschichtliche Existenz bisher nicht erbracht werden konnten - Fälschungen und Interpolationen sind keine Beweise, höchstens für induziert irre Kirchenbeamte. Wir haben aber wichtigere Sachen zu untersuchen, und so hat Frau Dr. Ludendorff die Lehre und die Gestalt des Jesus in „Erlösung von Jesu Christo“ genau untersucht und zwar so, wie sie und durch die sogenannten Evangelien, das Gottes Wort der Christen, überliefert werden, als ob Jesus v. Nazareth wirklich gelebt hat. Daß Herr Dennert nicht den Mut findet, das Ergebnis dieser Untersuchung den Lesern vorzusetzen, ist nicht weiter verwunderlich. Für seinen Zweck sind ihm alle Mittel heilig.

Rhein. — Unser Mitarbeiter Dr. Wilhelm Matthießen hat mit dem stillen Dr. E. Matthießen, der auf seinen Ruf hin im „Reichswart“ hin vom „Schwarzen Korps“ die verdiente Absuche erhielt, nichts zu tun.

15. 3. 1848 - Ausbruch der März-Unruhen in Berlin

Wir wissen heute, daß die Unruhen des Jahres 1848 von Juda und der Freimaurerei gelenkt wurden. Daher nahmen sie auch jenen tragischen Ausgang. Auf den Schlachtfeldern der Befreiungskriege hatte das gewaltige Erwachen der Volkseele auch den Wunsch nach der Einheit und Freiheit des Deutschen Volkes geweckt. Dieses Streben des Volkes lag jedoch nicht in der Absicht jener Mächte, welche das Volk im Jahre 1813 nur gebraucht hatten, um ihre überstaatlichen Interessen und Ziele zu erreichen. Die von Wien ausgehende, von Metternich geleitete und sprichwörtlich gewordene Reaktion, breitete sich mit Polizeivöllkur, Bührerverböten und Zensur, alle Gebiete des geistigen Lebens in ihren Nebel hüllend, über ganz Deutschland aus. Die Verwirklichung der Sehnsucht des Volkes nach Einheit wurde außerdem durch die dynastischen Interessen der vielen Fürsten, deren Dasein von der Klein- und Eigenstaaterei abhing, unmöglich gemacht. Daher entstand die Bewegung der Deutschen Demokraten, die aber keineswegs mit jenen von 1818 verwechselt werden dürfen. Die verlangte Konstitution und das Parlament schien angefangen jener fürstlichen Willkür und Eigenmacht als das einzige Mittel, die Kleinstaaterei zu überwinden und die Einheit Deutschlands zu erzwängen, während sie für die Freiheit stritten, wie sie in ihrer Jugend auf den Schlachtfeldern dafür gefochten hatten. Dieses Streben benutzte der Jude, um im Laufe des Kampfes für diese Freiheit für sich die Macht zu gewinnen, wie er sie in der französischen Revolution von 1792 gewonnen hatte. Wie wenig die Demokratie bzw. der Parlamentarismus Grundfak. die Einheit Deutschlands dagegen unerlässliche Bedingung jener Erhebung war, zeigt die Absicht, dem König von Preußen die Deutsche Kaiserkrone zu übertragen. Ein Ziel, welches Bismarck später von „oben“ erreichte. Die Verdrehung des demokratischen Gedankens und der aus der Verbindung zwischen Priester- und Admeregoidismus hervorgegangene „Liberalismus“ verhinderten diese Möglichkeit, indem Volk und König in einen Gegenas gebracht wurden. Galt den Demokraten das Parlament als eine Notwendigkeit gegenüber den fürstlichen Sonderinteressen, so war es für den Juden ein Mittel, die Macht völlig in die Hand zu bekommen und die Regierungen zu schwächen. Am 5. März 1848 tagte deshalb auch in Heidelberg ein sog. „Vorparlament“, das, nur aus Juden und Freimaurern bestehend, Abgeordnete in jene Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. entsandte, um die Führung an sich zu reißen. So gewis aber die Juden und Freimaurer jene Resolution von 1848 beeinflussten und schließlich führten, so gewis waren unter den Geführten gute, ja vielleicht die besten Deutschen, deren Willen und Streben ausgenutzt wurde, als sie gegen jene schauerliche Reaktion vorgingen, die seit den Karlsbader Beschlüssen das Volk bedrückte. Hatte sich doch diese Reaktion nicht gescheut, den f. Jt. vor den Auswirkungen dieser Beschlüsse warnenden Feldherrn Szeisenau zu bezichtigen, an der Spitze einer geheimen Verbindung zu stehen, um den Umsturz im jacobinischen Sinne herbeizuführen. Auf jeden Fall war die nach den metternichigen Grundfakten ausgerichtete Führung der Staaten ebenso undeutlich wie die jüdisch-freimaurerische Führung der Revolution. Wer hier von den vielgestaltigen Erscheinungen, von der dem Reiz verhüllenden „Fülle der Gesichte“ absehend, die letzten Ursachen erkennt, erblickt deutlich die alten Rivalen im Kampf um die Welt Herrschaft: das auf Seiten der Revolution stehende Juda, das die Reaktion führende Rom, das mißbrauchte Volk und die mißbrauchten Fürsten. Selbstverständlich spielten bei den beiden Parteien Sonderinteressen und eigensüchtige Beweggründe eine große Rolle, wie dies eben bei jeder Revolution der Fall zu sein pflegt. Daneben steht jedoch heldenmütiger Einsatz der Persönlichkeit und des Lebens, sowie die Hingabe an die große Idee; Erscheinungen, welche auch hier „um die gemeine Deutlichkeit der Dinge den goldenen Duft der Morgenröthe wehen“. Auch in Wien trafen erste Unruhen aus, in deren Verlauf die kuffändischen nach beschiedenen, an den unzurechnungsfähigen Kaiser Ferdinand gerichteten und völlig erfolglosen „Adressen“, in die Wiener Hofburg einbrangen. Während das in allen Ecken dieses Bauwerks lauernde Mittelalter aufscheucht wie Fledermäuse umherflatterte, wurde der Vertreter desselben, Metternich, zum Rücktritt gezwungen. Von Juda geführt, hat die Revolution von 1848 auch für die Deutschen zunächst wenig oder gar nichts erreicht, aber - so schielte der ehrlichste Demokrat von 1848, Johs. Scherr, nach 1871: „Hätten wir nicht in unsrer Weise die Verwirklichung der Deutschen Einheitsidee angestrebt, hätten wir nicht den Funken nationalen Gefühls zu einer unauslöschlichen Flamme ansühren geholfen, so wäre jetzt nicht das Deutsche Reich eine staatsrechtliche Tatsache.“

26.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Föbke. Für Anzeigen und Bilder verantwortlich: Hanno v. Kramm. Beide München 19, Romanstr. 7, D. X. 4, Wj. über 85 800. 3. Jt. ist Anzeigenpreisliche Nr. 7 gültig. Retentionen bei Rand im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einlassungen sind an Luboschewitz Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte, Bilder, Zitate u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.